1 gGroschen = 1¼ Silber- oder Neugr.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

DER

DEUTSCHEN CLASSIKER.

Niebuhr.

4½ Kreuzer = 2 Schillinge Courant.

(305

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 365 Bändchen.

Dreihundertundfünftes Bändchen.

Niebuhr.

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei.")

Dreihundertundfünftes Bändchen.

Berthold Georg Niebuhr.

Mit Biographie.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New-York: Hermann J. Meyer.

Biographischer Umriß.

Berthold Georg Niebuhr.

Niebuhr, einer der ausgezeichnetsten und scharfsinnigsten Geschichtsforscher der neuesten Zeit, wurde zu Kopenhagen am 27. August 1776 geboren. Er vereinigte mit einem seltenen Maße der gründlichsten Gelehrsamkeit die trefflichsten praktischen Kenntnisse in der Staatskunde. In seiner Stellung als Direktor der Bank in Kopenhagen erwarb er sich genaue Kenntniß der Finanzverwaltung und des Handels und wurde, als er später in preußische Dienste trat, zu den wichtigsten Geldangelegenheiten gebraucht. Auch in der für Preußen so furchtbar schnell hereingebrochenen Kalamitat von 1806 zeigte er im Leben eine eben so unerschütterliche Wahrhaftigkeit und Treue, wie er in Schriften sich kräftig und geistvoll im Sinne der Patrioten aussprach. Mehre damals nicht unwichtige politische Flugschriften rührten von ihm her. Nach Wiederherstellung

des Friedens vertraute man ihm 1816 den wichtigen Posten eines preußischen Gesandten am päpstlichen Hofe an und er lebte nun in Rom, mit außerordentlicher Liebe und Ausdauer sich in die Wissenschaften vertiefend, für literarische Zwecke. Bald begründeten die Forschungen auf dem Gebiete der römischen Geschichte, für welche er an Ort und Stelle sammelnd und Vorbereitungen treffend thätig seyn konnte, ihm einen europäischen Ruf. Aus Rom zurückgekehrt, weilte er im Jahre 1823 einige Zeit in Berlin und wurde dann an der Universität zu Bonn angestellt, wo er durch seine gediegenen Vorträge, die ihm bald einen ausgedehnten Kreis von Zuhörern erwarben, so wie durch Fortsetzung und Bekanntmachung seiner geschichtlichen Untersuchungen, durch Begründung und Unterstützung mehrer literarischen Zeitschriften zur Belebung und Förderung der Wissenschaften der klassischen Alterthumskunde unermüdlich wirkte, bis die gewaltigen Staatsveränderungen, die mit den dreißiger Jahren eintraten, sein Gemüth so verdüsterten, daß er sich des Gedankens nicht erwehren konnte, es werde Deutschland einer hereinbrechenden Barbarei verfallen. Diese trostlose Ansicht der Zukunft brach seine Kraft und sein Tod war theilweise eine Folge dieser trüben Stimmung; er starb 1831 den 2. Januar.

Niebuhrs Hauptwerk ist seine „Römische Geschichte" (3 Bde., 1811—32), welche von der früheren Zeit bis zum Kampfe mit Karthago reicht. Das Erscheinen des Werks, das auch durch Kraft und Würde der Darstellung ausgezeichnet ist, hat

für die Behandluug der römischen Geschichte eine neue Epoche begonnen, denn Niebuhr hat nicht nur die Unhaltbarkeit dessen, was bisher als beglaubigtes Factum da stand, aufgedeckt, er hat auch mit sicherem Blick aus der wirren Masse von Sagen, Hypothesen und Verfälschungen das heraus zu finden gewußt, was als der wahre Kern angesehen werden muß, und aller spätern Forschung als Grundstein und steter Anhaltspunkt dienen wird. Vor Allem darf man bei einer Würdigung des Mannes nicht vergessen, daß die historische Kritik als eine auf sichern Grundsätzen beruhende Wissenschaft ihren Ursprung ihm verdankt, da er, sich freimachend von der herkömmlichen Anschauung, den Werth von Quellen, Angaben und Thatsachen allein aus den innersten Verhältnissen des antiken Lebens seiner Sitte, Kunst- und Denkweise mit künstlerischer Virtuosität entwickelte.

Die „Nachgelassenen Schriften nicht philologischen Inhaltes" (Hamb. 1842) enthalten eine Anzahl Abhandlungen und Aufsätze von unbestritten werthvollem Inhalt.

Aus der römischen Geschichte.

Einleitung.

Ich habe es unternommen, die römische Geschichte zu schreiben: von den Urzeiten der Stadt bis dahin, wo Augustus Alleinherrschaft über die römische Welt unbestritten anerkannt ward. Ich beginne da, wo benachbarte Ansiedelungen verschiedener Nationen die Entstehung eines neuen Volks vorbereiteten; mein Ziel liegt, wo dieses Volk Millionen zu sich aufgenommen, und seine Sprache und seine Gesetze ihnen mitgetheilt hatte: wo es vom Anfang bis zum Niedergang herrschte, und das letzte der aus Alexanders Eroberungen hervorgegangenen Königreiche eine seiner Provinzen geworden war. Lange ehe in jenen Zeiten ein historisches Andenken bestimmten Individuen hervortritt, lassen sich die Formen mit Sicherheit erkennen, unter denen

das Gemeinwesen bestand: so fest, und auf Jahrhunderte unvertilgbar, war sie Allem eingedrückt, und so völlig hatte der Einzelne sein Daseyn im Ganzen: wo die Zeit endigt, welche zu umfassen meine Absicht ist, hat sich die Nation in eine gährende Masse aufgelös't, deren entseelte Gestaltung täglich unkenntlicher wird, und zerfällt.

Zahllos sind die Ereignisse und Veränderungen, wodurch die Römer von der einen dieser Gränzen zur entgegengesetzten hindurchgegangen sind: ungeheuere Schicksale, gewaltige Thaten, und Männer, die es würdig waren, eine riesenmäßige Macht zu bewegen, haben manches aus der römischen Geschichte auch während der unwissendsten Jahrhunderte im Andenken erhalten. Aber für die frühen Zeiten hat Dichtung einen bunten Schleier vor die geschichtliche Wahrheit gezogen; dann mischt sich eitle Erdichtung. nicht seltner als vielfach gebildete Volkssage, oft unvereinbar und leicht erkannt, aber auch wohl täuschend angepaßt, mit dürren Chronikumrissen, und dem spärlichen Gewinne eines oder zweier ächter Historiker aus Urkunden: später, im Verhältniß, beginnt in keiner Geschichte eigentliche Zuverlässigkeit. Es ist aber deshalb doch nicht nothwendig diese wichtigste aller Historien für den größten Theil ihrer Dauer als hoffnungslos aufzugeben: wird nur kein Anspruch auf solche vollkommne Genauigkeit im Einzelnen gemacht, wie sie für uns wahrlich keinen Werth hat, so läßt sich, aus jenen so dunkeln Zeiträumen, manches mit nicht schwächerer historischer Sicherheit ermitteln als von den Ereignissen

der gleichen Zeit in Griechenland: und dies zu erstreben liegt uns ob.

Am vollkommensten, mehr selbst als für die Archäologie der Griechen, kann es für die innere Geschichte, und die inneren Zustände gelingen. Wenige Völker haben wie die Römer ein durch fremde Obmacht unverkürztes Leben vollendet: keines unter diesen wenigen mit solcher Kraft und Fülle. Länger als irgendwo wird hier kein Element erstickt: mannichfaltig und zahlreich vom Ursprung her, lebt jedes aus bis es abstirbt, was aber sich überlebt hat, wird beseitigt; ähnliches dann gepflanzt wo Raum ledig ward, oder neuer entstand. Und so erhält sich der Staat jugendlich, der nämliche in seinem Wesen, stets sich erneuend: bis Stokkung und Stillstand eintritt, und nun, anstatt der unverwüstlichen Lebensfülle, erst Siechheit, dann tödtliche Krankheit. Aber gerade für die Zeiten, deren Kunde mehr errathen als vernommen werden muß, bestanden solches Ebenmaß, und sich also entsprechende Verhältnisse, daß, wo einige Spuren und Ueberreste von kenntlicher Beziehung an das Licht des Tages gebracht sind, sich auch über andere sichere Gewißheit ergibt, von denen es uns nicht gewährt ist, den Schutt aufzuräumen, oder deren unterste Grundsteine aufgerissen sind. Nicht anders als wie die Mathematik nur einiges Gegebene bedarf, um eine angestellte Messung zu entbehren.

Wie die See die Ströme, nimmt Roms Geschichte die aller anderen Völker auf, welche früher in der Welt um das Mittelmeer genannt worden waren. Manche erscheinen hier nur,

um gleich unterzugehen: andere behaupten eine Zeitlang, meist kämpfend, ihr Daseyn in der früher oder später tödtlichen Berührung. Die Geschichte der Römer darf nicht zulassen, daß von diesen allen ein Bild, welches ihren Namen belebe, der Begriff ihres Zustands und ihres Wesens, anderswo gesucht, und leicht nicht gefunden werde; ihr liegt ob, es aufzustellen, so weit Forschen und Sinnen es möglich machen, damit dem Leser nicht ein leerer Name, oder leichtsinnig ergriffene Bilder, genügen.

Livius hatte diese Zwecke nicht: er schrieb weil ihn die Natur mit einer höchst glänzenden Gabe der Auffassung des einzeln Menschlichen und der Erzählung ausgestattet hatte; mit dem Talent des Dichters, nur ohne Leichtigkeit oder Lust zu metrischer Rede. Er schrieb nicht zweifelnd und nicht überzeugt, eben wie man die Wunderzeiten des Heroenalters zur Geschichte zog; — wie dies that, auch wer in Verhältnissen der Gegenwart und Erfahrung nichts weniger denn leichtgläubig war, als ein sorgloser Glaube ungestört von der Kindheit an durch's Leben fortdauerte. Jene urältesten Zeiten, wo die Götter unter den Menschen wandeln, selbst diese wollte er der Geschichte nicht entschieden absprechen: was aus späteren, nicht widerstreitend gegen die irdischen Verhältnisse unsers Geschlechts, erzählt ward, galt ihm nur für unvollständiger und ungewisser, aber für gleichartig mit den Ueberlieferungen bewährter Geschichte. Die Verfassung versäumte er gänzlich, wo nicht innere Fehden seine Aufmerksamkeit auf sie wandten: dann aber sah und richtete er mit den Vorurtheilen

der Partei, der er von den ersten Jugenderinnerungen her anhing, gegen die, welche, gleichbenannt, ihm die nämlichen schienen, in denen er in den Zeiten der Verderbtheit mit Recht die Aergeren unter den kämpfenden Bösen sah: — endlich, wenn er in den späteren Büchern aus lebendiger Erzählung die unbekannten Länder, wie Britannien, beschrieben hat, so schaffte er sich für die älteren Zeiten keinen Begriff von Völkern und Staaten.

Er suchte die Ausartung seines Zeitalters zu vergessen an der Vergegenwärtigung des Herrlichen vergangener Zeiten; und die behagliche Sicherheit, worin die ermüdete Welt wieder aufathmete, mußte ihm mitten in seiner Wehmuth wohl thun, wenn er die entsetzlichen Ereignisse der Bürgerkriege darstellte: er wollte seiner Nation ihre bis dahin stammelnd erzählten und verkannten Thaten verherrlichen und bekannt machen: und er verlieh ihrer Litteratur ein kolossalisches Meisterwerk, dem die griechische in dieser Art nichts vergleichen konnte, wie keine neuere ihm ein ähnliches an die Seite stellen wird. Kein Verlust, der uns in der römischen Litteratur getroffen, ist mit dem seiner untergegangenen Bücher zu vergleichen.

Aber wären sie erhalten, so würden wir dennoch veranlaßt seyn, eine römische Geschichte zu bilden, wie sie für uns Bedürfniß ist: denn, damit die einer ganz vergangenen Zeit es für uns eben sey wie die einer erlebten; damit die römischen Helden und Patrioten nicht wie Miltons Engel, sondern als Wesen von unserm Fleisch und Blut vor uns erscheinen; bedür-

fen wir nun mehr und Anderes, neben dem was wir bei ihm unerreichbar erzählt lesen: und läßt es sich verkennen, daß sogar manches von diesem nun nach achtzehnhundert Jahren dem Gedächtniß auch des theilnehmendsten Lesers sich doch nicht einprägen kann? Die Bedürfnisse einer fremden Zeit, möchte man sie auch höher setzen, als die eigene, sich erkünsteln; die, welche man wirklich hat, sich abläugnen und nicht gewähren wollen; das macht hülflos und freudenlos, und ist kindisch. Mit Livius als Geschichtschreiber wetteifern zu wollen; zu wähnen es ließen sich die verlornen Theile seines Werks ersetzen, wenn nur der Stoff reichlicher wäre, würde lächerlich seyn. Aber das ist kein vermessener Gedanke, es zu unternehmen, abgerissene und ärmliche Nachrichten mit Sorgfalt und Anstrengung so zu ergründen, zu verbinden und zu beleben, daß daraus für die Zeiträume, wo uns ein Besseres fehlt, im Wesentlichen doch lebendig und voll hertrete, was aus reichem und edel gebildetem Stoff leicht entsteht.

Wie weit es gelinge, darüber waltet höhere Macht. Aber den Forschungen in dieser Geschichte verdanke ich die lebensvollsten Tage meiner blühenden Jahre; und wie die Fortsetzung des Werks mein Alter nicht minder erfüllen wird als Livius Schöpfung das seinige, so verbürgt sie mir auch dessen Frischheit und Heiterkeit. Wer Verschwundenes wieder ins Daseyn zurückruft, genießt die Seligkeit des Schaffens: es wäre ein Großes, wenn es gelingen könnte für die, welche mich lesen, den Nebel zu zerstreuen, der auf diesem vornehmsten Theil der alten Geschichte liegt,

und lichte Helle zu verbreiten: daß ihnen die Römer klar, verständlich, vertraut wie Zeitgenossen, mit ihren Einrichtungen und ihrer Geschichte vor dem Blick stehen, leben und weben.

Romulus und Numa.

Also lautete die römische alte Dichtung: Procas König der Albaner hinterließ zwei Söhne; Numitor, der ältere, schwach und muthlos, duldete, daß Amulius die Herrschaft an sich riß, und ihm des Vaters Privatgüter anwies. In ihrem Besitz lebte er reich, und, weil er nichts weiter begehrte, ungefährdet; doch fürchtete der Usurpator die Ansprüche andersgesinnter Erben. Daher ließ er Numitors Sohn ermorden, und wählte Silvia, seine Tochter, unter die Jungfrauen der Vesta.

Amulius war kinderlos, oder hatte doch nur eine einzige Tochter; und so schien es, daß das Geschlecht des Anchises und der Aphrodite aussterben werde, als die Liebe eines Gottes ihm gegen die menschlichen Satzungen Fortdauer, und eine Verherrlichung seiner würdig, gab. Silvia war in den heiligen Hain gegangen, um aus der Quelle für den Tempeldienst lauteres Wasser zu schöpfen: die Sonne erlosch; vor dem Anblick eines Wolfs floh das Mädchen in eine Höhle, dort überwältigte Mars die Zagende; tröstete sie dann mit Verheißung edler Kinder wie Poseidon Tyro, die Tochter Salmoneus. Aber er be-

schirmte sie nicht gegen den Tyrannen, noch retteten sie die Betheurungen ihrer Schuldlosigkeit: Vesta selbst schien die Verurtheilung der unglücklichen Priesterin zu fordern, als im Augenblick der Geburt ihr Bild im Tempel sich die Augen verbarg, ihr Altar bebte, das Feuer erstarb; und Amulius durfte die Mutter und ihre Zwillingsknaben im Strom zu ersäufen gebieten. Silvia vertauschte im Anio das irdische Leben mit Vergötterung: auch konnte jener Fluß die Mulde oder Wiege, worin die Kinder lagen, in die Tiber führen, welche damals weit und breit ausgetreten bis an die waldigen Hügel stand. An der Wurzel eines wilden Feigenbaums, des Ficus Ruminalis, der viele Jahrhunderte am Fuß des Palatinus erhalten und heilig blieb, stürzte sie um. Die Wölfin war durstig an das Stromgewässer gekommen, sie vernahm der Kinder Gewimmer, trug sie in ihre nahe Höhle, bettete ihnen, leckte sie und säugte sie: als Milch nicht mehr genügte, trug der Specht, Mars' heiliger Vogel, andere Nahrung herbei: andere Vögel, die den Augurien geweiht waren, schwebten über den Säuglingen, das Geschmeiß zu verscheuchen. Dies wundervolle Schauspiel erblickte Faustulus, Hirt der königlichen Heerden; die Wölfin wich ihm, und überließ die Kinder menschlicher Zucht. Acca Larentia, des Hirten Weib, ward ihre Pflegemutter, sie erwuchsen mit ihren zwölf Söhnen auf dem palatinischen Berge in Strohhütten, die sie selbst bauten: die des Romulus ward bis auf Neros Zeit immer ergänzt erhalten, als ein Heiligthum. Sie waren die rüstigsten der Hirtenknaben, tapfer gegen Raubthiere

und gegen Räuber, ihr Recht gegen jeden mit ihrer Stärke handhabend, auch die Stärke zum Recht verwandelnd. Was sie erbeuteten, theilten sie mit den Gesellen; Quinctilier nannten sich die Romulus anhingen; welche Remus folgten, Fabier; und Spaltung bereitete sich unter ihnen. Ihr Uebermuth erregte ihnen Händel mit den Hirten des reichen Numitor, die auf dem Aventinus ihre Hürden hatten; so hadern Palatinus und Aventinus von den Mährchen der fernsten Zeiten her; wie Euander und Kakus feindselig lebten. Remus ward von diesen Nachbaren durch List gefangen, und als Räuber nach Alba geschleppt. Eine Ahndung, das Andenken an seine Enkel, welches die Erzählung des Schicksals beider Brüder erweckte, hielt Numitor von einem raschen Urtheil zurück: der Pflegevater des Angeklagten eilte mit Romulus herbei, entdeckte dem Greise und den Jünglingen, wer sie einander wären. Diese unternahmen es, ihr eignes Unrecht und das ihres Hauses zu rächen: mit ihren treuen Gesellen, die Remus Gefahr in die Stadt gerufen hatte, erschlugen sie den König, und das Volk von Alba kehrte unter Numitors Herrschaft zurück.

Das ist die alte Erzählung, wie Fabius sie geschrieben hatte, und wie sie bis auf Dionysius Tage in heiligen alten Liedern gesungen ward. Allerdings ist sie nichts weniger als der Geschichte angehörig: ihr Wesentliches ist Wunder: man kann diesem seine Eigenthümlichkeit rauben, und so lange weglassen und ändern, bis es zu einem gewöhnlichen möglichen Vorfall wird, aber man muß auch fest überzeugt seyn, daß das übrig

bleibende Caput mortuum nun nichts weniger als ein historisches Factum seyn wird. Mythologische Erzählungen dieser Art sind Nebelgestalten, oder oft gar eine Fata Morgana, deren Urbild uns unsichtbar, das Gesetz ihrer Refraktion unbekannt ist; und wäre es das auch nicht, so würde doch keine Reflexion so scharfsinnig und gelehrt verfahren können, daß es ihr gelänge, aus diesen wunderbar vermischten Formen das unbekannte Urbild zu errathen. Aber solche Zauberbilder sind verschieden von den Träumen, und nicht ohne einen verborgenen Grund realer Wahrheit. Träumen ähnlich sind die Dichtungen der späteren Griechen, als die Tradition erloschen war, und der Einzelne mit launenhafter Willkür an den alten Sagen änderte; verkennend, daß ihre Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit das Werk des ganzen Volks gewesen war, und nicht dem Einzelnen frei stand.

Die Liebe zur Heimath, welche ihnen das Schicksal angewiesen, rief die Jünglinge an das Ufer der Tiber zurück, dort eine Stadt zu gründen. Die Marken der älteren nahe gelegenen, Antemnä, Ficulea, Tellena, beschränkten sie auf eine enge Flur, und vom ältesten Rom ist es nicht denkbar, daß sie sich gegen Alba bis Festi, zwischen der fünften und sechsten Millie, erstreckt habe, wo unter Tiberius, als an der Gränze des eigentlichen Ager Romanus, jährlich die Ambarvalien gefeiert wurden. Die Hirten, ihre alten Gefährten, waren ihre ersten Bürger; von Albanern, so sich zu ihnen gesellt, sogar troischem Adel, hat sicher die alte Sage nichts gewußt: die Julier und ähnliche Geschlechter

kommen nach Albas Zerstörung. Mit gleicher Macht gebietend, und sich selbst überlassen, stritten nun die Brüder, wem die Ehre zukomme, Stifter der Stadt zu werden, sie nach seinem Namen Roma oder Remoria zu benennen; ob sie auf dem palatinischen oder dem aventinischen Berge, — nach einer andern Ueberlieferung, ob sie auf dem Palatium, oder vier Millien weiter hinab am Fluß erbaut werden solle. Jeder beobachtete den Himmel von dem Gipfel seines Lieblingshügels: der sollte als König entscheiden, dem das Augurium günstig seyn würde. Wer Auspicien suchte, erhob sich in der Stille tiefer Nacht, bestimmte in seinem Gemüth die Gränzen des Himmelstempels, dann harrte er weissagender Erscheinungen. Der ganze Tag verging, und die folgende Nacht: endlich erblickte zuerst Remus sechs Geier, die von Nord nach Süd hinflogen; aber mit dem Aufgang der Sonne, als diese Botschaft Romulus angekündigt ward, flog ihm vorüber ein Zug von zwölf Geiern. Das Recht entschied für jenen: aber Romulus trotzte auf der doppelten Zahl seines Auguriums als offenbarem Zeichen der Gunst der Götter; und sein stärkerer Anhang entschied zum Vortheil der Anmaßung.

Dieses Augurium der zwölf Schicksalsvögel scheint ursprünglich dichterischer Ausdruck etruskischer Weissagung gewesen zu seyn, daß Rom zwölf Säkeln Zeit zugetheilt wären: nachher erst die Allegorie Gestalt einer Sage angenommen zu haben, oder zurückgedeutet zu seyn: dies geschah schon zu Varros Zeit von einem berühmten Augur Vettius. Die Weissagung ward nie

vergessen, und erfüllte im zwölften Jahrhunder der Stadt, welches zwischen dem vierten und fünften unsrer Zeitrechnung getheilt ist, alle Anhänger der alten Religion mit Furcht; da alles sich sichtbar zum Untergange neigte, und ihr Glaube unterdrückt ward. Nach den varronischen Fasten endigte das zwölfte Säculum, wenn man jedes, wie es die späteren Römer gewohnt waren, einem Jahrhundert gleich annahm, mit dem Jahr 446: aber wenn auch die Calamität, welche mit dem fünften Jahrhundert unsrer Zeitrechnung einbrach, diese Deutung den damals lebenden wahrscheinlich machte, so würde doch ein tuskischer Aruspex sie verworfen haben. Als Mittelzahl der menschlichen Lebensjäkeln von ungewisser Größe, und als astronomische cyklische Periode, waren eigentlich hundert und zehn Jahr das Maß eines Säculums. Dies nun bringt die Summe der Jahre von zwölf Säkeln auf 1320, und Roms Lebensende auf einen Zeitpunkt, wo es sich mit strenger Wahrheit sagen läßt, daß die romulische Stadt aufhörte zu seyn. Nach Varros Zeitrechnung hätte das zwölfte Säculum mit dem Jahr n. C. 566 geendigt: nach Cincius, dem der Etrusker, aus Gründen, die weiter unten hervorgehen werden, den Vorzug gegeben haben dürfte, mit dem Jahr 591, dem ersten des Pontificats Gregorius des Großen. Auf jeden Fall verläuft die Zeit in der letzten Hälfte des sechsten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung: als die Stadt, mehr als einmal mit stürmender Hand erobert, durch Hunger, durch Pest wegsterben sah, was das Schwert verschont hatte;

als der Senat und die noch übrigen alten Geschlechter von Totila ausgerottet waren, so daß kaum nur der senatorische Name, und ein Schattenbild von Municipalverfassung lebte; Rom unter die Gewalt eines entfernt von ihr residirenden orientalischen Statthalters herabgewürdigt; die alte Religion, mit ihr alles ererbte Herkömmliche, vernichtet war; als eine neue andere Tugenden, ein anderes Glück ausschließlich predigte, andere Sünden verdammte als die alte Sitte; als die alten Wissenschaften und Künste, alle alte Andenken und Denkmäler ein Gräuel, — die verherrlichten Vorfahren rettungslose Verdammte schienen; und in Rom, auf ewig der Waffen beraubt, ein geistliches Reich gegründet ward, welches wir nach zwölf Jahrhunderten unterbrochen sahen. Er würde auch vielleicht die sechs dem regelmäßigen Augurium des Remus entsprechenden Säkeln, durch die Dauer der gesetzlichen und freien Verfassung erklärt, und sie bis zu den sullanischen oder den cäsarischen Zeiten gezählt haben: denn jede Deutung einer Weissagung fordert freien Raum, und diese hätte sich auf beide Weisen rechtfertigen lassen.

Der Stiftungstag Roms ward am Tage des Fests der Pales, dem 21sten April gefeiert, an dem das Landvolk, Roms älteste Bewohner, die Hirtengöttin um Schutz und Gedeihen für ihre Heerden, um Verzeihung für absichtslose Verletzung geheiligter Stätten anrief, und sich durch angezündete Strohfeuer reinigte, wie unsre Vorfahren Maifeuer anzündeten.

Nun schickte sich Romulus an das Pomörium zu bestimmen; er fügte eine eherne Schaar

an den Pflugbaken, bespannte ihn mit einem Stier und einer Färse, und zog die Furche um den Fuß des Palatinus, so daß ein bedeutender Umfang unter dem Berge davon eingeschlossen ward. Wer das Pomörium so bezeichnete, richtete den Pflug, daß alle Schollen einwärts fielen: ihm folgten welche Acht hatten, daß keine anders gewandt liegen bleibe. Im Comitium ward ein Gewölbe unter der Erde gemauert, und mit Erstlingen von allen Naturgaben, die der Menschen Leben erhalten, und Erde, die jeder fremde Ankömmling aus seiner Heimath brachte, gefüllt: dieser Ort ward Mundus genannt, und war an drei verschiedenen Tagen des Jahrs das geöffnete Thor der Unterwelt für die abgeschiedenen Geister.

Auf der Linie des Pomörium ward die Stadt mit Wall und Graben eingeschlossen. Remus, der über das erlittene Unrecht noch zürnte, sprang verspottend über die armselige Wehr: darum erschlug ihn Celer, oder Romulus selbst; und das Omen stand fest, daß niemand außer sich zum Verderben die Mauern übersteigen werde. Doch versank Romulus in Gram, verwarf Trost und Speise, bis Remus Geist, den Pflegeeltern erschienen, seine Versöhnung zusagte, und nur ein Fest bedung für die abgeschiedenen Seelen. Zu bleibender Ehre ward ein zweiter Thron, mit Scepter, Krone und Insignien, neben dem des Königs gestellt.

In der neuen Stadt fand jeder Wildfang Aufnahme: Verbannte und wegen Todtschlags Landflüchtige, die sonst nur als Beisassen in der Fremde Duldung erlangen konnten, sogar ent=

ronnene Sklaven und Missethäter, waren will=kommen. Nur fehlten den ledigen Gesellen Weiber; Romulus suchte bei den benachbarten Völkern Verträge, wovon in Italien wie in Griechenland die Rechtmäßigkeit der Ehen mit Fremden abhing; aber die wilden Freier miß=fielen nicht weniger, als die gefährliche Horde, zu der sie gehörten, beunruhigte. Die Verwei=gerung ward mit Hohn ausgesprochen: die es thaten, wähnten, wie alle sich vornehm dünken=den, der Gedemüthigte werde sich verdient für seine Anmaßung zurecht gewiesen fühlen. Also argwohnten sie nichts, als Romulus festliche Aufzüge und Wettkämpfe zur Feier der Con=sualien ausrufen, und die Nachbaren einladen ließ; Latiner und Sabiner; denn Rom lag in der Gegend, wo beide Völker in gemischten Mar=ken wohnten. Es kamen viele wie zu einem Markt; auch waren solche Feste immer Märkte, und in Italien wie in Griechenland und im Orient durch die Religion geschützt; doch weder Religion noch Gastrecht schützten die Betroge=nen, und ihre Jungfrauen wurden geraubt. Die alte Sage redete nur von dreißig erbeu=teten Mädchen; das kann man nicht läugnen, aber sträubt sich dagegen; selbst Livius, der doch diese Zeiten erzählte gleich einer Geschichte, nicht als Geschichte; er, dessen dichterischer Sinn sie besser faßte als die dunkeln historischen.

Die nächsten unter den beleidigten Städten, drei latinische oder siculische, Antemnä, Cänina und Crustumerium, ergriffen die Waffen ohne Einstimmigkeit, während die Sabiner zögerten, bis alle drei, eine nach der andern, gefallen

waren, und Romulus die Königsspolien von Akron von Cänina gewonnen hatte; dessen griechischer Name darthut, wie spät pelasgische Erinnerungen in jenen Sagen fortlebten. Endlich führte Titus Tatius ein mächtiges Heer gegen Rom. Romulus, unfähig im Felde zu widerstehen, wich in die Stadt zurück, welcher gegenüber der saturnische Berg, nachmals der capitolinische, befestigt und besetzt war: ein sumpfiges Thal, später das Forum, trennte beide Berge. Das Gold, womit die Sabiner die Armgeschmeide und Halsketten geschmückt hatten, blendete Tarpeja: um solchen Preis öffnete sie ein Thor der Festung, die dem Befehl ihres Vaters anvertraut war: erdrückt von der Last des auf sie geschleuderten Schmucks büßte sie ihr Verbrechen mit dem Tode. Doch ward auf dem Berge ihr Grab gezeigt, und verkehrte Grübler fragten: ob es denn denkbar sey, daß einer Verrätherin solche Ehre geworden? sie vergaßen, daß der Berg sabinisch blieb.

Das Andenken ihrer Schuld lebt noch in einer Volkssage. Der ganze capitolinische Berg ist von Latomien, uralten in den losen Tuf gearbeiteten Gängen, durchbrochen: viele sind vermauert; neben den Häusern, die auf dem Schutt gebaut sind, der die hundert Stufen verbirgt, wo der tarpejische Fels dem Forum zugewandt ist, bei verfallenen Gebäuden, die der Palazzaccio genannt werden, sind mehrere zugänglich. Ein Gerücht von einem Brunnen von ausnehmender Tiefe, der älter als die Wasserleitungen seyn mußte, weil nachher niemand die Mühe daran verwandt hätte; der gewiß den

Vertheidigern in der gallischen Belagerung Wasser sicherte; zog mich in diese Labyrinthe; Mädchen aus den nahen Häusern führten uns, und erzählten dabei: tief im Berge sitze die schöne Tarpeja, mit Gold und Geschmeide überdeckt, verzaubert: wer zu ihr zu kommen suche, finde den Weg nimmer; ein einziges Mal habe der Bruder der einen sie gesehen. Die Bewohner dieser Gegend sind Schmiede und Bauernwirthe, ohne einigen Anflug von jener scheinbar lebenden Kenntniß des Alterthums, die aus den trübsten Quellen trivialer Bücher an andre Classen gekommen ist. Durch wahre mündliche Ueberlieferung ist Tarpeja seit drittehalbtausend Jahren in dem Munde des Volks, welches die Namen von Clölia und Cornelia seit vielen Jahrhunderten nicht mehr kennt.

Die Sabiner bestürmten die Stadt selbst: sie stand am Untergang; die Götter stritten über ihr Schicksal und das der Welt: Juno, zu Cures auszeichnend verehrt, war ihnen hold, dem Geschlecht des Aeneas feind; sie hatte ein Thor geöffnet, keine menschliche Kraft konnte es schließen, aber Janus ließ einen siedenden Quell hervorbrechen, der die Andringenden zurücktrieb.

Am nächsten Morgen stürmte hingegen Romulus eben so vergebens die verlorne Burg: doch gelobte er nicht umsonst dem fluchthemmenden Jupiter ein Heiligthum, als seine zurückgeschlagene Schaar an das Thor unter dem Palatium geflohen war. Den ganzen Tag hindurch wandte sich der Sieg von einem Heer zum andern, und keines verzweifelte ihn zu be=

haupten, als die Sabinerinnen, nicht mehr allzu späte Rache, sondern Aussöhnung der Väter ihrer Kinder mit den ihrigen wünschend, sich zwischen die streitenden Heere stürzten, und Frieden stifteten. Beide Völker sollten geschieden, aber unzertrennlich, jedes unter seinem Könige, zu einem Staat der Römer und Quiriten vereinigt seyn: die Heiligthümer beiden gemeinschaftlich.

Die Frauen hatten Rom gerettet; Romulus lohnte ihnen mit Ehren für sie selbst und den Stand der Matronen. Die Namen der Sabinerinnen wurden den Curien gegeben; ihnen und allen Ehefrauen auf immer Freiheit von jedem Hausdienst außer Spinnen und Weben verbürgt. Der Mann sollte der begegnenden Matrone ausweichen; wer ihre Zucht, mit schamlosem Wort oder Anblick kränkte, war des Todes schuldig; der Frau ward das Recht der Kindschaft gegeben, wenn sie es wollte: aber der Ehemann, der diese väterliche Gewalt mißbraucht, und sein Weib verkauft hätte, wie er ein Kind verkaufen konnte, war den unterirdischen Göttern verfallen. Er durfte wegen Ehebruch, Vergiftung der Kinder, oder Verfälschung der ihr übergebenen Schlüssel, sich von seiner angetrauten Ehefrau scheiden: verstieß er sie ohne solchen Grund, so verfiel die Hälfte seines Vermögens der Gekränkten, die andre dem Tempel der Ceres.

Die Sabiner gründeten eine neue Stadt auf dem eroberten capitolinischen und auf dem quirinalischen Berge; auf jenem wohnte Tatius und weihte seinen einheimischen Göttern dort

Tempel. Die Könige und ihre Senate, allein auch beiderseits die Geschlechter männiglich, traten zwischen Capitol und Palatium zu wichtigen Berathschlagungen zusammen: daher kam der Name des Comitium. Selbst die alte Sage war wohl nicht mit sich einig, ob Tatius König aller Sabiner blieb oder die Gemeinherrschaft auf die Bürger der Doppelstadt beschränkt war. Sie bestand nicht lange: Tatius ward von Laurentinern, denen er Blutrache an seinen Angehörigen verweigert hatte, bei dem Volksopfer zu Lävinium erschlagen: sein Grab ward auf dem Aventinus gezeigt. Von nun an beherrschte Romulus beide Völker. Seine Säumigkeit die dargebotene Blutsühne für den Tod seines Mitfürsten anzunehmen, brachte über Römer und Laurentiner eine Pestilenz, die erst aufhörte, als die schuldigen Opfer gewechselt waren.

Hier schließt das Heldenlied, welches, von der Einrichtung des Asylum, Einheit darbietet. Alle Vorfälle sind entweder mit bestimmten sich nahe liegenden Epochen, oder ohne Angabe der Zeitentfernung, aber so erzählt, daß sie im Geist der alten Sage sich sehr nahe gefolgt, und sehr schnell vollbracht seyn müssen. Abgesondert von ihnen stehen in dem langen Zeitraum bis an Romulus Tod die etruskischen Kriege; unhistorisch, ungefüge, fabelhaft, wie Ritterromane, ohne den Geist und die Züge eines Gedichts. Ein Feldzug gegen Fidenä, worin dieses erobert ward, wird fast genau so erzählt, wie die Einnahme derselben Stadt im Jahre 328; eine bei dem ärmlichen Erfindungsvermögen der An=

nalisten häufige Uebertragung aus einer schon historischen in die mythische Zeit. Ein anderer gegen Veji, ward nach vielen Schlachten, in deren einer von funfzehntausend erschlagenen Etruskern mehr als die Hälfte von Romulus Hand fielen, durch hundertjährigen Waffenstillstand um den Preis einer weitläuftigen Landschaft und der Salzwiesen am Meer geendigt. Nach diesen Kriegen nun, für eine Regierung von sieben und dreißig Jahren, kann, wer hier Geschichte zu besitzen glaubt, in Romulus den rastlos kriegerischen Fürsten nicht erkennen, wie der Ruf ihn stets genannt hat. Der Poesie genügt es: so verfließen in unsrer Nationalepopöe viele Jahre ohne erzählte Thaten, nachdem des Helden Ruhm gegründet ist.

Das Gedicht erscheint wieder in seinem vollen Glanze, wo Romulus der Erde entrückt wird: was in der Mitte liegt, ist schlechter Zusatz.

Die alte Sage, aus Ennius, am reinsten in Cicero und Livius erhalten, weiß nichts von der Ausartung seiner ruhmvollen wenn auch nicht fleckenlosen Herrschaft in Gewalt und Tyrannei. Tatius schalt sie einen Tyrannen: eben nach seinem Tode sey Romulus Herrschaft gesetzmäßiger und milder geworden; er habe für alles den Rath des Senats erfragt, und die Widerspenstigen nicht mit Leibesstrafen, sondern mit Brüchten von Vieh gezüchtigt. Jene Celeres, den Späteren seine Leibwache, waren keine andere als die Ritter; und die alte Zeit hat nimmermehr etwas davon gewußt, daß er dem Senat verhaßt gewesen sey. Es scheint, daß Ennius gesungen, wie Mars einst für Ilia

und seine Kinder um Rettung bei dem Vater der Götter und Menschen flehte, und dieser, ihn über das unabwendbare Schicksal zu trösten, verhieß Romulus in den Himmel zu führen. Die Zeit war erfüllt; Juno, wie mit Herakles, mit dem troischen Geschlecht versöhnt. An den Nonen des Quinctilis oder an den Quirinalien, als der König das Volk musterte, verfinsterte sich die Sonne; und während die Erde in Nacht lag, fuhr Mars in Orkan und Wetter herab, und führte auf feurigem Wagen den vollendeten Sohn mit sich von hienieden gen Himmel. Das Volk war voll Entsetzen entflohen: als das Tageslicht wiedergekehrt war, suchte es voll Bekümmerniß seinen Vater, den Göttersohn, der sie in die Gefilde des Lichts geführt hatte; die Klagen aber wandelten sich in Anbetung, als der Verklärte dem Proculus Julius erschienen war, und durch seinen Mund verkünden ließ, er werde als Gott Quirinus über sein Volk walten.

Dies sind die wesentlichen Züge der überlieferten Erzählung, wie sie den Römern Jahrhunderte lang heilig war, in heiligen Liedern gefeiert.

Der Senat verweigerte anfangs die Wahl eines neuen Königs: jeder Senator im Kreise sollte die königliche Gewalt als Interrex genießen. So verging ein Jahr; das härter gedrückte Volk forderte heftiger den Schutz eines königlichen Oberhaupts: als der Rath die Wahl gestattet hatte, stritten die ursprünglichen Römer und Sabiner, aus welchem Volk der König gewählt werden solle. Man verglich sich, daß ihn jene aus diesen erwählten, und alle Stimmen ernannten den

weisen und frommen Numa Pompilius; dem Tatius seine Tochter vermählt hatte.

Was Scipio bei Cicero über die älteste römische Geschichte vorträgt, ist alles aus Polybius genommen, also fand dieser schon den Glauben ganz allgemein verbreitet, daß Numa Pythagoras Schüler gewesen sey, so verbreitet zu Rom, daß er die Unmöglichkeit mit einer chronologischen Deduction erhärtete, die Dionysius nur von ihm entlehnt hat. Dieselbe Meinung fand sich also auch wohl bei Cato, der, wenn auch mit den eratosthenischen Zeittafeln bekannt, das Zeitalter des samischen Pythagoras leicht nicht wissen mochte. Schade, daß Polybius schwerlich erfahren hat, daß Morgenländer Pythagoras unter Assarhaddons Regierung setzten, gleichzeitig mit Numa! Der Unbefangene, welcher nicht glaubt, daß allein der Sohn des Mnesarchus für Pythagoras gelten kann; noch daß, was Aristoxenus und die Aelteren unentschieden ließen, dadurch ausgemacht worden, daß Chronographen ihre Partie darüber genommen; noch daß irgend eine Nothwendigkeit ist, Numa in die zwanziger Olympiaden zu setzen; noch endlich, daß Pythagoras historische Persönlichkeit sicherer ist als die des Numa, — freut sich der alten Volksmeinung, und opfert sie der Chronologie nicht. Der Senat im Samniterkrieg, der Pythagoras, als dem weisesten unter den Griechen, eine Statue errichtete, dachte ihn wohl auch als Numas Lehrer: — die griechischen Bücher, die in Numas Grab gefunden worden, sollen pythagorisch gewesen seyn: — die Aemilier leiteten ihren Stamm von einem Sohn des Weisen ab. Auf der griechischen Seite

würde die aus Epicharmus angeführte Erzählung, die Römer hätten Pythagoras das Bürgerrecht gegeben, äußerst wichtig seyn, wenn die Schrift für ächt gelten könnte: auch wenn sie falsch war, zeigt sich eine geltende Meinung, daß der pythagoreische Einfluß Rom erreicht habe.

Als die Augurien Numa der göttlichen Billigung seiner Wahl versichert hatten, war die erste Sorge des frommen Königs nicht Tempeldienst, sondern menschlich. Er theilte die Ländereien, welche Romulus im Krieg gewonnen und der Occupation überlassen hatte: er stiftete den Dienst des Terminus. Alle alte Gesetzgeber, und vor allen Moses, gründeten den Erfolg ihrer Anordnungen für Tugend, Rechtlichkeit und gute Sitte auf Landeigenthum, oder wenigstens gesicherten erblichen Landbesitz, für die möglich größte Zahl der Bürger. Dann erst wandte er sich zur Gesetzgebung der Religion. Er ward als der Urheber des römischen Cäremonialgesetzes verehrt. Belehrt von der Camena Egeria, die ihm in sichtbarer Gestalt vermählt war, und ihn in die Versammlungen ihrer Schwestern in den heiligen Hain führte, ordnete er die gesammte Hierarchie an: die Pontifices, welche über die Erhaltung des Religionsgesetzes, bei Einzelnen und bei dem Staat, belehrend und ahnend wachten; die Augurn, berufen durch Erspähung der göttlichen Rathschlüsse den menschlichen Sicherheit zu gewähren; die Flamines, der mächtigsten Götter Tempelpriester; die keuschen Jungfrauen der Vesta; die Salier, welche die Götter mit Waffentanz und Gesang feierten: er schrieb seinem Volk die Gebräuche vor, mit denen es den Göttern

Dienst und Gebet wohlgefällig darbringen konnte. Ihm waren die Beschwörungen offenbart, den höchsten Jupiter zu bannen, daß er seinen Willen durch Blitze und Vogelflug kund thue: Wunderzeichen, die andere von der Gunst des Gottes erwarten mußten, der oft dem schwieg, der verderben sollte. Diesen Bann hatten ihn Faunus und Picus gelehrt, welche er nach Egerias Eingebung gelockt und gefesselt hatte, wie Midas den Silenus im Rosengarten. Von dem Frommen duldete der Gott die Kühnheit: er erließ, durch Numa bewogen, dem Volk die schreckliche Pflicht der Menschenopfer: den trotzenden Tullus, der jenem verwegen nachahmte, erschlug ein Blitzstrahl unter den Beschwörungen im Tempel des Jupiter Elicius. Von den neun und dreißig Jahren seiner Regierung, die ohne Krieg, ohne Trübsal, in stillem Glück verflossen, gab es keine Sagen außer von solchen Wundern. Damit den Frieden seiner Tage nichts störe, fiel das Ancile vom Himmel, als eine Seuche drohte, und diese verschwand, sobald Numa die Cäremonien der Salier angeordnet hatte. Numa war kein Gegenstand der Lieder, wie Romulus; auch hatte er geboten Tacita unter allen Camenen am höchsten zu verehren. Doch blieb die Erzählung, wie, als er Gäste bewirthete und Egeria erschien, die schlichte Kost im irdenen Geschirr sich zu einem Göttermahl in goldenen Gefäßen verwandelte; auf daß den Ungläubigen die Gottheit kund werde. Der Tempel des Janus, sein Werk, blieb stets geschlossen; über ganz Italien verbreitete sich Friede; bis Numa, wie die Lieblinge der Götter im goldenen Welt-

alter, hochbetagt einschlummerte: Egeria zerfloß in Thränen zum Quell.

L. Tarquinius der Tyrann, und die Verbannung der Tarquinier.

Dies that der Thronräuber, und dies war der Preis, um den seine Mitschuldigen ihm gestatteten, ohne auch nur den Schein einer Bestätigung durch die Curien als König zu herrschen. Alle Rechte und Ehren, welche Servius der Gemeinde verliehen hatte, wurden abgeschafft; die Zusammenkünfte bei Opfern und Festen, wodurch sie eben zu Gesammtheiten gebildet war, verboten; die Gleichheit der bürgerlichen Rechte wieder aufgehoben, und das Recht der körperlichen Verpfändung wieder hergestellt: die reichen Plebejer wurden, gleich den Beisassen, von willkürlichen Schatzungen getroffen: die armen mit kümmerlichem Tagelohn und spärlicher Kost zu Frohndiensten angehalten, deren Trübsal viele trieb sich zu entleiben.

Aber bald hatten die Zertretenen den leidigen Trost das Frohlocken ihrer Unterdrücker in Bestürzung verwandelt zu sehen. Die Senatoren und Vornehmen waren, wie für die griechischen Tyrannen, der nächste Gegenstand der Besorgnisse und der Habsucht des Usurpators; er hatte

sich, nach der Weise jener Tyrannen, eine Leibwache gebildet, mit der er nach Gelüsten herrschte. Viele verloren das Leben, andere wurden verbannt und ihr Vermögen eingezogen: die erledigten Stellen blieben unbesetzt: und dieser selbst durch seine geringe Zahl unbedeutende Senat ward nicht berufen.

Tyrann so arg als irgend ein griechischer jener Epoche, war Tarquinius so sehr als irgend einer fähig Großes zum Glanz seines Staats zu unternehmen, und das Glück war ihm lange treu; auch konnte die Göttin leicht es dem gelingen lassen, den nichts zaudern machte die förderlichsten Mittel zu gebrauchen. In Latium hatte er weitverbreiteten Einfluß durch Octavius Mamilius von Tusculum, dem er eine Tochter zur Ehe gegeben: und Turnus Herdonius von Aricia, welcher die Latiner beschwor sich ihm nicht zu vertrauen, ward von ihrer Landsgemeinde selbst auf Tarquinius falsche Anklage, zum Tode verurtheilt, weil Waffen, die durch verrätherische Sklaven in seine Wohnung geschafft waren, ihn der Schuld zu überführen schienen. Latium beugte sich unter Roms Hoheit: und auf dem albaner Berge vor dem Tempel des Jupiter Latiaris opferte fortan der römische König an den latinischen Ferien den Stier, von dessen Fleisch jede Stadt einen Antheil erhielt, für alle Verbündete. Jede brachte zum Opferfest ihr angewiesenes Theil, Lämmer, Milch, Käse, Fladen: es waren Festtage voll altväterischer Lustbarkeiten, wofür späte Thorheit einen symbolischen Sinn erklügelte; so sollte das Schaukeln andeuten, wie der verschwundene Latinus in den Lüften und auf der Erde gesucht

werde. Auch die Herniker huldigten dem König, und vereinigten sich zu diesem Fest: aber ihre Cohorten begleiteten gesondert die Legionen, welche aus römischen und latinischen zu Manipeln vereinigten Centurien gebildet waren.

Diese Heeresmacht zog zuerst gegen Suessa Pometia, die blühendste Stadt der Volsker, reich durch den Besitz weitläuftiger und üppig fruchtbarer Gefilde, der Kornkammer Roms in Mißjahren. Sie ward eingenommen: die Einwohner, Freie und Knechte, wurden mit aller Habe verkauft, und der Zehente des gewonnenen Gelds zur Erbauung des capitolinischen Tempels geweiht, welchen des Königs Vater im sabinischen Kriege gelobt hatte.

Der Unterbau dieses Tempels verzehrte die pometinischen Manubien; und es erforderte schwere Steuern und harten Frohn, das Gebäude fortzuführen. Von Tatius Zeit her war der Berg voll Altäre und Kapellen gewesen, enge geweihte Räume, von wenigen Fußen ins Gevierte; aber einzeln vielen Gottheiten geweiht, deren Besitz ohne zusagende Auspicien nicht verrückt werden konnte. Alle wichen den drei vereinigten höchsten Wesen der tuskischen Religion, Jupiter, Juno, Minerva, nur nicht Juventas und Terminus: andeutend, daß die Jugend des römischen Reichs nicht verblühen, seine Gränzen nicht zurückweichen würden, so lange der Pontifex die Götter verehrend, mit der schweigenden Jungfrau zum Capitol hinaufsteigen werde. Den Namen des Capitolium erhielt der Tempel, und von ihm der tarpejische Berg, von einem unversehrten, frischblutenden Menschenhaupt, wel-

ches die Werkleute fanden, als sie die Grundfesten ausgruben: dem Wahrzeichen, daß dieser Ort das Haupt der Welt zu werden bestimmt sey.

In diesem Heiligthum, in Jupiters Cella unter der Erde wurden die sibyllinischen Bücher verwahrt. Eine unbekannte Alte hatte dem Könige neun Bücher für dreihundert Goldstucke feil geboten, verlacht, drei und wieder drei verbrannt, bereit auch die übrigen zu vernichten, wenn sie den für alle geforderten Preis nicht erhielt. Der König bereute seinen Unglauben, der ihm den größern Theil eines unersetzlichen Schatzes entzogen hatte: die Prophetin gab die letzten drei Bücher und verschwand.

Der Zug gegen Pometia hatte die Kriege gegen die Volsker begonnen, welche die früheren Annalen der Republik füllen: in der eroberten Landschaft grundete Tarquinius zwei Colonien, Signia und Circeji.

Die Größe von Gabii in uralter Zeit ist in den Mauern der Cella des junonischen Tempels kund; und Dionysius sah sie noch bestimmter in den Ruinen der weitläuftigen, von einem zerstörenden Eroberer zerrissenen Ringmauer, — denn die Stadt lag in der Fläche, — und von manchen Gebäuden. Gezählt zu den dreißig latinischen, verachtete sie den Beschluß sich zu demüthigen, den eine Gesammtheit, wo die Gleichstimmenden nicht Gleiche waren, nahm: darob begann zwischen ihr und Rom ein hartnäckiger Krieg. Die kämpfenden Städte waren nur zwölf Millien entfernt, und die Landschaft, welche beide trennt, litt Jahrelang alle Drangsale der Kriegsläufte, für die kein

Ende abzusehen war; denn beide waren in ihren Mauern unüberwindlich.

Sextus, des Tyrannen Sohn, spielte den Empörer: der König, dessen Zorn durch frechen Trotz gereizt scheinen konnte, verurtheilte ihn zu schmählicher Züchtigung wie den niedrigsten Unterthan. Er kam zu den Gabinern, dem Schein nach entflohen; die blutigen Zeichen der Mißhandlung, und vor Allem die Verblendung, welche die befällt, die verderben sollen, gewannen ihm Glauben und Zuneigung: er führte erst Freiwillige, dann Anvertraute; jede Unternehmung gelang; denn Beute und Soldaten wurden ihm an verabredeten Orten Preis gegeben: die Betrogenen erhoben den, unter dessen Befehl sie sich der Freuden eines glücklichen Kriegs gewiß zu seyn wähnten, zum Dictator. Der letzte Schritt des Verraths war übrig; wo keine Söldner dienten, war es ein mißliches Unternehmen ein Thor zu öffnen: Sextus ließ seinen Vater befragen, wie er Gabii überliefern solle? Dieser, der den Boten im Garten vor sich gelassen hatte, schlug mit dem Stabe, indem er schweigend wandelte, die höchsten Mohnköpfe ab, und entließ ihn so ohne Antwort. Auf diesen Wink tödtete Sextus, oder vertrieb durch falsche Anklagen, die Gabiner, welche ihm widerstehen konnten; die Vertheilung ihres Vermögens erkaufte ihm Anhang unter den Niedrigsten; und im Besitz der unbestrittenen Herrschaft brachte er die Stadt unter seines Vaters Hoheit.

Allein die Sicherheit des ununterbrochenen Glücks ward durch ein grausendes Wunderzeichen gestört: eine Schlange schlüpfte aus dem

Altar des königlichen Hauses, und raubte das dargebrachte Opferfleisch. Damals war die Zeit des höchsten Ansehens des pythischen Orakels: der König sandte seine Söhne Titus und Aruns mit kostbaren Weihgeschenken nach Delphi, um zu vernehmen, welche Gefahr ihm drohe: die Pythia, deren Winke nur Zuversicht und Bestätigung für die Ahndungen gaben, womit wir unsern Pfad in der Finsterniß der Schicksale tappend finden sollen; Winke, die den irre leiteten, dem solche fehlten; — antwortete, er werde fallen, wenn ein Hund mit Menschenstimme reden würde. Den der Gott dachte, der stand mit den Gesandten im Tempel: ihm wohlgefällig durch das Geschenk eines goldnen Stabs, den ein hölzerner ausgehöhlter einschloß und verbarg. Die Schwester des Königs Tarquinius, an M. Junius vermählt, hatte zwei Söhne geboren, die ihr Vater unmündig hinterließ: den älteren tödtete der Tyrann wegen seines Reichthums: der jüngere, Lucius, rettete sein Leben durch angenommenen Schein von Dummheit er aß wilde Feigen mit Honig. Ein Wahnsinniger war auch den Römern heilig, und Tarquinius hatte als Vormund den Genuß des Vermögens seines blödsinnigen Angehörigen; dieser L. Junius, daher Brutus genannt, hatte die jungen Tarquinier nach Delphi begleitet. Als die Jünglinge dem väterlichen Auftrage genügt hatten, befragten sie das Orakel für sich, wer nach dem Vater zu Rom herrschen werde? Der zuerst die Mutter küßt, antwortete die Priesterin. Die Königssöhne verglichen sich, das Loos entscheiden zu lassen, also daß es Sextus

verheimlicht bleibe: Brutus lief den Berg hinab, daß er niederfiel und seine Lippen die Erde berührten, in deren Mitte Pytho, als ihr ursprüngliches Heiligthum, lag.

Andere Wunderzeichen und Träume ängstigten den König. Adler hatten ihr Nest auf einer Palme in seinem Garten: sie waren ausgeflogen Azung zu holen; indem kamen Geier in großer Menge über das Nest, stürzten die ungefiederten Jungen hinaus, und vertrieben die zu spät zurückkehrenden Alten. Dem König träumte, es würden ihm zwei Widder, von einem Vater gezeugt, vor den Altar zugeführt: er wähle den stattlichsten zum Opfer; der andre stoße ihn mit den Hörnern nieder: zugleich verändere die Sonne ihren Lauf. und kehre von Niedergang gen Osten zurück, Vergebens warnten ihn die Traumdeuter vor dem, der ihm einfältig wie ein Schaf dünke: umsonst stimmte das Orakel mit dem Nachtgesicht zusammen: das Schicksal mußte erfüllt werden.

Ardea, die Stadt der Rutuler, verweigerte dem Könige Unterwürfigkeit, und ward mit großer Macht belagert. Sie lag auf einem vereinzelten vulcanischen Berge, mit schroff gehauenen Wänden; die, wo der Fels niedriger ist, mit Tufquadern aufgemauert sind. Eine solche Festung wäre selbst für die vervollkommte Belagerungskunst jener späten Zeit, wo die Mechanik ausgebildet war wie früher Geist und Rede, unüberwindlich gewesen, wenn nicht Thürme, von gleicher Höhe wie der Fels, erbaut und hart an seinen Fuß herangeschoben werden konnten; damals aber war, wenn Verrath nicht gelang,

Hunger das einzige Mittel einen Ort zu bezwingen, der nicht erstiegen noch untergraben werden konnte. So lag das römische Heer müßig in den Feldhütten vor Ardea, bis die Rutuler ihre Vorräthe aufgezehrt haben würden.

Hier erhob sich beim Wein ein Streit über die Tugend ihrer Frauen zwischen den Söhnen den Königs und ihrem Vetter L. Tarquinius. Dieser, beigenannt von Collatia, wo er als Lehnsfürst wohnte, war Enkel von Aruns, dem älteren Bruder des ersten Tarquinius, nach dessen Tode dieser nach Rom zog. Der Krieg feierte; man stieg zu Pferde, um sofort zu überraschen: zu Rom schwelgten die fürstlichen Frauen an einem Gastmahl unter Blumen und Wein: von dort eilten die Jünglinge nach Collatia; wo in später Nachtstunde Lucretia im Kreise ihrer Mägde spann.

Nicht Blutdurst, nicht der Geiz der Tyrannen des Alterthums, war das Entsetzlichste für ihre Unterthanen; das war es, daß den Gegenstand, der ihre wilden Lüste erregt hatte, Weib, Mädchen und Knaben, nur der Tod von Schändung retten konnte. Mißhandlungen, wie Lucretia sie erlitt, waren alltäglich; wie die den Türken unterworfenen Christen ihnen ohne einigen Schutz Preis gegeben sind; es immer waren, als noch niemand an die Möglichkeit dachte, das verruchte Joch zu zerbrechen; — daß ihr Stand die Tochter des Tricipitinus nicht schützte, ward das Verderben der Tarquinier. Sextus, von böser Lust entbrannt, kam am folgenden Tage zu Collatia zurück, und kehrte nach dem Rechte, der Geschlechtsfreundschaft im Hause des

Vettern ein. In der Oede der Nacht trat er bewaffnet in die Kammer der Matrone, und erzwang durch die Drohung einen erwürgten Knecht neben ihre Leiche zu legen, der Rächer der Ehre ihres Mannes zu scheinen, und dem Geliebten ihr Andenken auf immer abscheulich zu machen, was Todesfurcht nicht hatte gewinnen können.

Wer kann nach Livius Lucretias Verzweiflung erzählen? Sie berief ihren Vater und ihren Mann zu sich; es sey Gräßliches geschehen. Lucretius kam begleitet von P. Valerius, der sich nachmals den Namen Publicola erwarb, Collatinus mit dem verachteten Brutus. Sie fanden die Trostlose in Trauerkleidern in starrer Betäubung sitzend: vernahmen den Gräuel, und gelobten ihr Rache: über Lucretias Leiche als Opfer beschworen sie den Bund auf's Neue. Der Augenblick war für Brutus gekommen, daß er die Verstellung von sich werfe wie Odysseus den Bettlermantel. Sie trugen die Todte auf den Markt von Collatia; die Bürger sagten Tarquinius ab, und gelobten den Befreiern Gehorsam. Die Jüngern begleiteten den Leichenzug nach Rom. Hier wurden die Thore geschlossen, und das Volk von Brutus als Tribun der Celeres zur Versammlung berufen. Alle Stände entbrannten in einem einigen Gefühl; einstimmig entsetzte der Beschluß der Bürger den letzten König seiner Würde, und sprach über ihn und die Seinigen Verbannung aus. Tullia entfloh aus der Stadt, unverletzt; die Rache über sie befahl das Volk den Geistern der Ermordeten.

Auf die Botschaft vom Aufruhr war der König mit einem Gefolge nach Rom aufgebrochen

aber die Stadt war ihm verschlossen: gleichzeitig zog Brutus mit Freiwilligen, auf einem Umwege, nach dem Lager. Aller Haber mit den Patriciern, alles Unrecht, alles Mißtrauen war vergessen: die Centurien des Heers bestätigten was die Curien beschlossen hatten. Der entsetzte König, mit seinen Söhnen Titus und Aruns, wandte sich nach Caere, wo die aus Rom Verbannten als Bürger sich niederzulassen berechtigt waren: Sextus nach Gabii als in sein eigenes Fürstenthum; bald gewährte dieser verwegene Trotz den Freunden der durch ihn Umgekommenen Blutrache.

Mit Ardea ward ein Stillstand geschlossen, und das Heer kehrte nach Rom zurück. Ein förmlicher Centurienbeschluß auf dem Marsfelde bestätigte die Satzungen der Curien und des Heers: verbannte auf immer Tarquinius und sein verruchtes Haus; schaffte auf immer die Königswürde ab; und ächtete jeden, der es wagen möchte als König zu Rom herrschen zu wollen. Dies beschwur die ganze Nation für sich und die Nachkommen. Die Gesetzgebung des Königs Servius ward hergestellt: die Leibeigenschaft aus Schuldrecht wieder verboten; das Recht der Plebejer nach ihren Tribus und Bezirken zusammen zu kommen anerkannt; und wie es jene Gesetze vorschrieben, die königliche Gewalt zwei Männern für die Dauer eines Jahrs anvertraut. Die Centurien nahmen Brutus und Collatinus als Consuln an: die Curien verliehen ihnen das Imperium.

Von Caere, wo der verbannte Fürst nur Aufnahme gefunden hatte, begab er sich nach

Tarquinii: hier und den Vejentern konnte er die Gauen anbieten, welche Rom ihren Landschaften entrissen hatte. Etruskische Gesandte forderten seine Herstellung vom römischen Senat; zum wenigsten die Ueberantwortung seines Eigenthums und des Vermögens derer, die ihm in die Fremde gefolgt waren: die waren zahlreich, und gehörten zu mächtigen Häusern. Auch beschlossen die Curien, denen die Entscheidung zustand; — weil, was eingezogen ward, zur Tafel der Bürgerschaft kam; — die Habe fahren zu lassen. Dies gab den Gesandten Zeit eine Verschwörung anzustiften, worin sich die Vitellier mit den Kindern ihrer Schwester, Brutus beiden Söhnen, und den Aquilliern, welche Collatinus verwandt waren, sammt vielen andern verstrickten. Viele vermißten die Freiheit zu eigenem Frevel, welche Geburt und Verwandtschaft ihnen unter den Tarquiniern gewährt hatten; mehrere mochten die plebejischen Freiheiten kränkender finden als alle Missethaten des Tyrannen. Ein redlich gesinnter Knecht, der wahrnahm, daß Böses betrieben werde, ward unbemerkt Ohrenzeuge der letzten Unterredung, zu der die Mitschuldigen in einem dunkeln Gemach zusammengetreten waren: die Zimmer römischer Häuser erhielten das Licht meistens nur durch die geöffnete Thüre. Auf seine Anzeige wurden die Schuldigen ergriffen, und früh am Morgen als die Consuln auf dem Comitium zu Gericht saßen, und die Bürger versammelt waren, vorgeführt. Brutus verurtheilte seine Söhne als Vater, von dessen Spruch keine Berufung frei stand: die Art der Todes-

strafe verfügte er aus consularischer Pflicht. Den übrigen Schuldigen, als Patriciern, stand es frei die Entscheidung der Curien anzurufen; doch des Vaters Urtheil machte Schwäche unmöglich: alle büßten.

Die Bewilligung des Vermögens war durch den gepflogenen Verrath vernichtet: es war nun auch klar, daß die Treue der Gemeinde die Freiheit verbürgen müsse. Die bewegliche Habe der Tarquinier ward der Menge zur Plünderung Preis gegeben: ihre Landgüter und die königlichen wurden den Plebejern getheilt: das Feld zwischen Stadt und Strom dem Vater Mars geweiht. Es kam die Erntezeit; die Garben zu nehmen schien nun sündlich: man warf sie in den Strom, der im Sommer seicht fließt: sie hemmten sich und häuften sich zum Grund der Insel, welche nach sieben Menschenaltern die epidaurische Gottheit aufnehmen sollte.

Das ganze Geschlecht der Tarquinier ward verbannt; auch Collatinus mußte seine Würde niederlegen und fortziehen; er starb zu Lavinium, nicht bei den Feinden. An seiner Statt ward P. Valerius ernannt.

Ein großes Heer, Vejenter und Tarquinienser zog mit den Tarquiniern: die Römer ihnen entgegen. Aruns Tarquinius führte die Reuterei der Etrusker, Brutus die römische, beide eilten den Legionen vorauf, und trafen sich: beide Feldherren fielen todtwund. Da nahm das Fußvolk die Schlacht auf, und stritt bis die Nacht die Heere trennte: beide waren gleich erschöpft, und keines wollte sich besiegt bekennen. Um

Mitternacht aber erscholl beiden vernehmlich aus dem nahen Forste Arsia des Waldgeists Stimme: der Sieg gehörte den Römern, ein Etrusker mehr sey gefallen. Solche Stimmen waren es, welche panischen Schrecken verbreiteten. Die Etrusker entflohen; als die Todten gezählt wurden, lagen elftausend dreihundert von ihnen auf dem Wahlplatz: die der Römer waren um einen weniger. P. Valerius kehrte triumphirend in die Stadt zurück; am folgenden Tage bestattete er Brutus Leiche. Die Matronen betrauerten ihn ein Jahr lang als Vater: die Republik setzte auf dem Capitol sein Bild von Erz, mit gezogenem Schwert, in der Mitte der sieben Könige.

Als Valerius zögerte Brutus Nachfolger ernennen zu lassen, und auf der hohen Velia, wo Tullus Hostilius gewohnt hatte, — bei S. Francesca Romana, — ein steinernes Haus baute, welches vom Forum her wie eine Burg erschien, erwachte Verdacht, daß er darnach trachte, sich der königlichen Gewalt anzumaßen. Seiner Schuldlosigkeit hatte nichts geahndet: erinnert, ließ er das Gebäu abbrechen; das Volk, beschämt und reuig, gewährte ihm einen Platz am Fuß des Clivus, welcher auf die Velia führte, und zum ewigen Zeichen der Belehnung, daß die Thüren sich nach der Straße öffneten.

Nur darum hatte Valerius im Consulat allein bleiben wollen, um, ungestört von einem Collegen, dessen Einrede unabänderlich wehrten, der consularischen Macht durch Gesetze feste Gränzen zu setzen, die für die königliche, deren Anfang über geschriebene Ordnungen hinauslag, nur herkömmlich bestanden hatten, und oft über=

schritten waren. Es war Anerkenntniß, daß die Curien ihre Quelle seyen, und die Consuln der Hoheit derselben huldigen müßten, daß Valerius vor ihrer Versammlung die Fasces senken ließ; woher ihm der Name Publicola gegeben ward: und gleichermaßen Anerkenntniß der Freiheit der Plebejer, sich von Leibesstrafen, welche der Consul Kraft seiner Machtfülle ausgesprochen, auf das Gericht der Ihrigen zu berufen, — daß von der Zeit an innerhalb der Stadt die Stäckenbündel ohne Beile voraufgetragen wurden. Sie ließ Publicola an Sp. Lucretius als den Aelteren übergeben, sobald die valerischen Gesetze angenommen waren. Dieser erlebte nicht des Jahres Ausgang: solches beschloß, als Nachfolger desselben, M. Horatius, welcher, nach einem verflossenen Jahr, zum zweiten Mal mit P. Valerius zum Consulat berufen ward.

Die Begierde seinem Namen ein ewiges Andenken zu stiften, brachte Hader zwischen die Collegen. Was an der Vollendung des capitolinischen Tempels noch fehlte, als Tarquinius den Thron verlor, war unter den Consuln vollführt: nun hatte das Loos entschieden, daß M. Horatius die Einweihung vornehmen solle. In dem Augenblick, als er die Pfoste gefaßt hielt, um die feierlichen Worte zu sprechen, verkündigte M. Valerius, des Consuls Bruder, lügenhafte Trauerbotschaft: o Marcus, was beginnst Du? siehe, Dein Sohn liegt todt. — Trauer hätte die Handlung abgebrochen: Horatius, stark wie Brutus, erwiederte: werft den Leichnam hin, er gilt mir nicht! Also vollzog er die Weihe, und sein Name ward auf dem Gebälk der Halle

gelesen, bis zum Untergang des Tempels in der sullanischen Zeit; und von den Iden des Septembers, an denen er den Tempel geheiligt hatte, ward die Aera gezählt, für die alle Jahre am nämlichen Tage der Nagel dort eingeschlagen ward.

Die Sage von Coriolanus.

Cnäus Marcius war mit dem Lager vor Corioli, als die Volsker von Antium kamen, die Stadt zu entsetzen. Während sie mit den römischen Völkern stritten, fielen die Belagerten aus der Stadt: Marcius widerstand diesen, und da sie sich wandten, drang er mit ihnen durch das Thor, und gewann den Ort. Das Jammergeschrei der Wehrlosen, und die auflodernde Flamme verkündete den Heeren die Entscheidung, und die Antiater wichen von der zwecklosen Schlacht. Beide Siege des nämlichen Tags verdankte Rom dem Coriolanus; welchen Beinamen die Meinung der Nachkommen von jener Eroberung ableitete; von der Zeit an war sein Ansehen groß vor dem Senat und den Bürgern, aber sein Hochmuth beleidigte die Gemeinde. Als einst die Tribunen den Consuln gewehrt hatten, Kriegsvolk auszuheben, bot er seine eigenen Hörigen auf, und lud Freiwillige ein; mit diesen fiel er in die Landschaft der Antiater, gewann große Beute, und theilte sie unter sein Gefolge. So

fürchteten ihn die Plebejer, und verweigerten ihm das Consulat: darüber zürnte er unversöhnlich.

Darnach begab es sich, daß Hungersnoth herrschte; viele von der Gemeinde verkauften sich mit ihren Kindern, andere stürzten sich in den Fluß, manche wanderten in die Fremde: die Geschlechter litten nicht, und versorgten auch ihre Hörigen. Endlich kam Getreide über das Meer aus Sicilien; ein Theil gekauft, ein Theil Gabe des griechischen Königs: da rathschlagten sie im Senat, ob es der Gemeinde umsonst gereicht oder verkauft werden solle: Coriolanus rieth, die Vorräthe verschlossen zu halten, wofern sie nicht dem Tribunat entsagten. Das ward laut, und der Grimm des Volks entbrannte: der Schuldige wäre zerrissen worden, wenn die Tribunen ihn nicht vor das Gericht der Tribus geladen hätten; so war er frei unter dem gemeinen Frieden bis zum dritten Markttag. Er selbst trotzte und höhnte: Vettern und Blutsfreunde flehten um seine Begnadigung: mancher ließ sein Herz erweichen, manchen jammerten die ritterlichen Thaten: neun Tribus erließen die Strafe, zwölf sprachen die Verurtheilung aus.

Coriolanus wandte sich nach Antium, zu seinem Gastfreund, Attius Tullius, dem König der Volsker, um dort als Municeps im Exilium zu leben. Er verhieß ihnen seinen Arm gegen die Römer, und sie verliehen ihm die höchsten Bürgerrechte, Sitz im Rath jeder Stadt, und ernannten ihn zum Feldherrn. Zuerst erschien er vor Circeji: die Tyrrhener öffneten ihre Thore, die römischen Colonen mußten weichen: Volf=

ker nahmen ihre Stellen ein, die Einheimischen blieben unbeeinträchtigt. Im nächsten Feldzug überzog er die latinischen Orte zwischen der See und der nachmaligen appischen Straße: Satricum, Longula, Polusca, Corioli, Mugilla: jede Stadt, vor der er erschien, ward überwältigt, oder ergab sich: auch Lavinium, die heilige Stadt der Latiner. Dann führte er sein Heer gegen die Städte an der Latina, auf den Queerwegen, welche sie nachher mit der Appia verbanden, und das latinische Land durchschneiden: dort fielen Corbio, Vitellia, Trebia, Lavici, Pedum vor seinen Waffen: das gesammte Latium schloß sich ihm an. Da waren die Römer ohne einigen Genossen in der weiten Welt, und unter sich voll Argwohn und Zorn, neben dem alten Hader; die Patres warfen den Plebejern vor, daß sie Coriolanus gezwungen hätten, dem Vaterland feind zu werden, die Plebejer jenen, daß sie ihm Vorschub thäten und verriethen. Er nahm sein Lager, wo die Marrana die latinische Straße durchschneidet, fünf Millien von der Porta Capena, wo die Horatier mit den Curiatiern gekämpft hatten, wo der Umgang der Ambarvalien gehalten ward. Innerhalb dieser alten inaugnirten Gränze von Rom und Alba lag das Landeigenthum seiner Standesgenossen: jenseits derselben hatte er die Höfe der Plebejer niederbrennen lassen, die patricischen geschützt. Dem Populus hatte er noch nicht abgesagt.

Es war unmöglich ein Heer gegen ihn zu bilden: die Plebejer schrieen laut, man wolle

sie nur dem Landesfeind überliefern: eben so wenig hielten redliche Bürger den weitläuftigen Umfang der Stadt gegen treulose Oeffnung einer Pforte sicher. Der Senat beschloß, die Curien bestätigten, seine Herstellung als römischer Bürger: die Zustimmung der Gemeinde fehlte nicht: wie streng immer das erwartete Gericht seyn mochte, die meisten von der Menge konnten hoffen ihm zu entgehen, aber das Schicksal einer mit dem Schwert gewonnenen Stadt drohte auch dem Geringsten. Fünf Consulare überbrachten den Beschluß. Doch Coriolanus dachte nicht an sich allein. Er forderte für die Volsker Zurückgabe der ihnen entrissenen Landschaften, und Abrufung der dort angesiedelten Colonen, Bündniß und Municipium. Sich zu entschließen gestattete er den Römern die fetialischen Fristen von dreißig und drei Tagen: waren diese verlaufen, ohne daß die Forderung gewährt war, so lag es in seiner Brust, sich zu entscheiden; wie, wenn ein Staat Fetialen ausgesandt hatte, alsdann die Alten im Senat Rath pflogen, ob sie das Unrecht sofort ahnden oder noch Langmuth üben wollten.

Die Forderung ist, wie die Folge zeigen wird, nichts anders als eben das Opfer, wodurch Rom im Jahr 295 den Frieden mit den Volskern zu erkaufen die Weisheit hatte: es ist unmöglich sich des Unwillens gegen Dionysius und ähnliche Rhetoren zu erwehren, welche, überzeugt, daß Rom nur diese Bedingungen durch erniedrigendes Betteln abzuwenden gestrebt habe, in der Hartnäckigkeit Eroberungen nicht aufzugeben, sogar Großartigkeit sehen; die ein ver-

ständiger Beurtheiler nicht einmal dann darin finden würde, wenn sie mit dem Entschluß lieber umzukommen verbunden wäre. Eben so wenig hätte Coriolanus von der Nachwelt als ein gerechter und heiliger Mann gefeiert werden können, weil er sich bewegen lassen, an dem Volk, welches ihn aufgenommen, untreu zu werden, indem er die Römer mit Erfüllung einer billigen Forderung verschonte; sie hätten allenfalls dem guten Glück der Stadt danken mögen. Allein es war ein ganz anderes Unglück, welches drohte: ein solches, daß die Republik ohne Schmach dem verfeindeten Sohn fußfällig flehen konnte es nicht über sie bringen: die Geschichte hat es, geflissentlich oder zufällig, verschwiegen. Das größte, nach feindlicher gewaltsamer Einnahme, war die siegende Rückkehr der aus einer freien Stadt Verbannten, welche ihr veräußertes Eigenthum, und Rache als ein gebührendes Recht forderten. Die allermeisten waren in langjährigem äußersten Elend zu wahren Banditen geworden, deren Benennung aus solchem Schlag entstanden ist: weshalb sie ausgestoßen worden, war vergessen: der Ghibellin und der Bianco standen unter denselben Fahnen; und der landflüchtige Schuldner oder Verbrecher ward nicht verschmäht, wenn er rüstig war. Daß Rom damals viele Verbannte zählte, zeigt das Abenteuer des Ap. Herdonius: Söhne der Tarquinischen, verwegene Patricier und Plebejer, bunt gemischt. Für diese Unglücksgefährten forderte Coriolanus Herstellung wie für sich selbst: das ist so unzweifelhaft gewiß, als ob es von allen Zeugen berichtet würde. Eine schreckliche

Forderung für Alle in der Stadt, die nicht Zerstörung wünschten, ohne Unterschied der Partei: warme Anhänger, die ihm, wenn Senat und Curien in ihrem Ansehen erhalten, die plebejischen Freiheiten vertilgt wären, königliche Gewalt gern übertragen haben würden, hätten ihn nur mit Zittern als Haupt einer Bande einziehen sehen können, die mit gleicher Verachtung auf Bürgerschaft und Gemeinde blickte; die sich, wenn er sein Leben wagen wollte, nicht von Missethaten hätte zurückhalten lassen wie Rom bestimmt war sie von den Schaaren des Marius und Cinna zu erleiden. Sie waren aber sein Volk geworden: wie konnte er sich von ihnen trennen?

Ihn zu Erbarmen zu bewegen, kamen die zehn Ersten des Senats, als die dreißigtägige Frist um war, vor sein Tribunal. Sie wurden mit Bedrohungen fortgesandt, wenn sie wiederkämen, ohne unbedingte Unterwerfung zu bringen. Am folgenden Tage erschienen die Flamines, die Pontifices, die Augurn, alle andre Priestercollegien, im Ornat ihrer Aemter: auch sie flehten vergebens im Namen von Allem, was ihnen und ihm heilig war. Wenn nun am dritten Tag die Sonne unterging, ohne daß er seinen Sinn geändert hatte, so führte er am folgenden Morgen sein Heer über die noch nicht betretene Gränze gegen die hülflose und verrathene Stadt.

Da ward Rom zum zweiten Mal durch die Frauen gerettet. Als die letzte Gesandtschaft der Republik zogen die edelsten Matronen, geführt von Coriolanus betagter Mutter Veturia und

seinem Ehegemahl Volumnia, ihre Kindlein an der Hand, in sein Lager. Ihre Wehklagen, der Mutter gedrohter Fluch, beugten seinen Sinn: er entsagte der Heimkehr, die er den Genossen nicht gewähren konnte. Mutter, sprach er unter heißen Thränen, du hast gewählt zwischen Rom und dem eigenen Sohn: mich siehst du nimmer wieder: mögen sie es dir danken! — Als die Frauen geschieden waren, brach er auf, und entließ das Heer. Er lebte unter den Volskern bis zu einem hohen Alter; man hat ihn oft klagen hören, erst der Greis fühle, wie elend das Leben in der Fremde sey. Als ihn der Tod erlös't hatte, haben die Matronen ein ganzes Jahr um ihn Leid getragen wie um Brutus und Publicola: die Nachwelt hat ihn als einen heiligen und gerechten Mann geehrt, und billig: er hat die Schuld seiner Jugend tausendfach versöhnt.

Der erste samnitische Krieg.

Die Samniter waren damals in der Fülle ihrer Machtan: Ausdehnung des Gebiets, auch an Volksmenge sicher Rom und seinen Genossen weit überlegen. Von dem untern Meer, wo sie Kampanien von Lucanien trennten, wohnten ihre Völkerschaften bis an das obere: gegen den

Liris, in dem Gebürg Lucaniens, und in die Fläche Apuliens hinab, umfaßten ihre Gränzen weit mehr als den Raum, welcher auf den Landcharten den Namen Samnium trägt: doch waren Kampaner und Lucaner dem Muttervolk fremd geworden. Es war aber Samnium selbst kein einiger Staat, sondern eine Eidgenossenschaft geschiedener, unabhängiger, folglich auf ihre Selbstständigkeit und gegen ihre Verbündeten eifersüchtiger Länder. Allem Ansehen nach waren diese samnitischen Völker vier, Caudiner, Hirpiner, Pentrer, Frentaner. Das Band dieser samnitischen Völker war das nämliche, wodurch die drei der römischen Eidgenossenschaft vereinigt waren; gegenseitiges Municipium, und Tage, auf denen Standeshäupter und Ausschüsse der Senate zusammentraten. Der Dictator des gesammten Samnium führte den Namen eines Imperators: sey es nun, daß die höchste Obrigkeit in jedem Volk so genannt ward, oder daß der Prätor oder Medix, dem solche Würde nach der Ordnung seines Volks zu Theil ward, dann die Ehre dieses Namens erhielt. Die Samniter waren gemischt aus Oskern und Sabinern; vielleicht die verschiedenen Völker in verschiedenen Verhältnissen: es ist klar, daß die Einwanderer einst herrschten: aber sie hatten sich mit den alten Bewohnern zu einer Nation vereinigt; waren nicht gesondert geblieben wie die Lucaner; durch diese redliche Vereinigung war die Nation so stark. Sitten und Charakter waren sabellisch, die Sprache oskisch.

Neben einander faßte Italien Rom und Samnium nicht. Hätten die Samniter sich und den

Staat, den sie besiegen oder dem sie unterliegen mußten, nicht nach der Volkszahl, dem Muth und der Kriegslust allein gemessen, hätten sie, wie die Italiker des siebenten Jahrhunderts ihre Souverainetät in einer Hauptstadt zusammengezogen, als die einzige Art vollkommner Vereinigung eines Staats durch einen Mittelpunkt, deren die Völker Italiens fähig waren, so gehörte die Oberherrschaft ihrer Nation. Davon zeugt die verfälschte und unredlich verkleinernde Geschichte ihrer römischen Kriege, ihrer felsenfesten Ausdauer, ihrer Leiden, und ihres Unterganges. Es läßt sich nicht verkennen, daß sie und alle größere Völker Italiens durch die Thorheit fielen, um Sieg und Erhaltung nur mit den Mitteln und Einrichtungen zu ringen, welche noch unversehrt und unerschöpft im ersten Kampf versagt hatten, während die Römer, unablässig den Zwekken nachdenkend, und ihnen angemessen rüstend, sich unter den feindlichen Siegen bildeten wie der kräftige Jüngling unter einem harten Lehrer.

Seit dem Jahr 331 herrschten Samniter zu Kapua: aber die große Zahl der Einwohner bestand aus Oskern, und den aus ihnen gemischten Nachkommen der alten Tusker: und die Milde der sabellischen Sinnesart, obwohl die herrschenden Sabeller sich als Kampaner, eben wie die Lucaner einen gesonderten Populus bildeten, war ihnen förderlich die Freiheiten einer günstig behandelten Plebs zu behalten, oder zu gewinnen. Wem die wesentlichen Züge der Stände in Italien vertraut sind, dem muß es einleuchten, daß die 1600 Ritter zu Kapua, welche keinen Antheil am Abfall von Rom genommen, die

sabellischen Geschlechter waren, vier Stämme, welche sich geweigert hatten, das Plebiscit über das Bündniß mit Latinern und Zugewandten wider Rom und Samnium zu genehmigen. Eine Revolution, welche nicht so weit ging, daß die Sabeller ausgestoßen, oder so herabgesetzt wären, wie die Ritter zu Florenz durch die Ordinanz der Gerechtigkeit, aber doch ihnen die Herrschaft nahm, und dem alten Volk einen solchen Antheil daran wieder zuwandte, daß es gegen die Neigung der kampanischen Patricier entscheiden konnte, erklärt die Feindschaft, welche Kapua gegen Samnium zeigt. Allerdings sind auch im Alterthum Colonien oft undankbar gewesen, und im vierten Geschlecht seit der ersten Aufnahme der Samniter zu Vulturnum mochten Blut und Sitten der sabellischen Geschlechter höchst gemischt, und dem samnitischen Charakter entfremdet seyn. Doch nur durch diese Umstände erklärt sich wie, ungeachtet der samnitischen Colonie, Verachtung und Haß zwischen den glänzenden Städtern, und den Hirten des Gebürgs eingewurzelt waren, so bitter wie einst zwischen den verweichlichten Bürgern von Vulturnum und den alten Sabellern, als diese von den Bergen herabstiegen, um sich den Besitz des reichsten Kleinods zu erobern, welches Italien in seinem ganzen Umfang enthält. Durch die Entzweiung des Populus und der Plebs, wovon jener die mächtigen Nachbaren, wenn auch nicht mit der Pietät einer wohldenkenden Colonie, so doch mit ganz andern Augen betrachtete als diese; ja von ihnen Schutz und Beistand erwarten mochte, erklärt sich ferner Kapuas dermalige Schwäche. Diese Stadt,

welche neben Rom und Karthago genannt wird, welche sich von der Oberherrschaft Italiens träumen lassen konnte, hat dem damaligen Rom sicher weder an Größe noch an Volksmenge nachgestanden. Aber Volksmenge in den Ringmauern einer Stadt gab nicht das Maß kriegerischer Macht, nicht einmal die Zahl der Freien, nur die der einträchtigen Bürger. Die der Sklaven mußte groß in der Stadt seyn, in der die Gladiatoren entstanden: und selbst die hohe Blüthe der Künste, welche in den alten Republiken, wenn auch von Freien geleitet, doch von Sklaven ausgeübt wurden, läßt auf ihre überwiegende Menge in jeder Fabrikstadt schließen. Vielleicht beschäftigte der Anbau des reichsten Gefildes der Welt auch viele Freie; aber eine Stadt, die im höchsten Luxus und der wildesten Ueppigkeit schwelgte, deren Hauptgasse — die Seplasia — Laden an Laden zählte, wo Salben und Wohlgerüche feil standen; eine Stadt, in der ein solcher Senat und ein solches Volk haderten, wie sie Pacuvius Calavius am Anfung des hannibalischen Kriegs gegen einander mißbrauchte: in der das Volk so schamlos aller Achtung gegen die Regierung vergaß, aus Gefühllosigkeit gegen ihre Würde, nicht aus Unwillen über ihre Entweihung durch Unwürdige: in der Ueppigkeit fortlebte, als über ihre Angesehenen das schrecklichste Gericht ergangen, und nur noch der niedrigste Pöbel in ihr zurückgelassen war: eine solche Stadt ist in der Geschichte gerichtet. Doch zeigten sich die Kampaner treu und edel nach dem caudinischen Unglück, und Decius Magius kann neben den vortrefflichsten Römern genannt werden; auch müssen wir nicht ver=

schweigen, daß die bildenden Künste in Kampanien die Höhe griechischer Vortrefflichkeit erlangt hatten. Weder die Gemälde noch Münzen stehen griechischer Kunst nach: die Künstler hatten die Anmuth gefaßt, die den Etruskern fremd blieb: sie arbeiteten groß und leicht; die mechanische Ausführung ist so vortrefflich als das Bild, welches der Künstler aus seiner Seele darzustellen strebte. Die griechische Mythologie der Kunstwerke läßt auf Vertraulichkeit mit der Sprache und Poesie Griechenlands unfehlbar schließen: ja es fehlte gewiß nicht an kampanischen Dichtern und Schriftstellern in griechischer Sprache, obwohl sich kein Andenken dieser eingeimpften Literatur erhalten hat. An eigenthümlicher hatten sie burleske Komödien, die Atellanen, welche gewöhnlich improvisirt geworden zu seyn scheinen, und an deren Darstellungen, Nachahmungen oder Uebersetzungen das römische Publicum lebhaftes Wohlgefallen hatte: aus ihnen stammt der vortreffliche Pulcinella, der wie Kampaniens Himmel und Gefilde unwandelbar im Wechsel der herrschenden Völker geblieben ist.

Allerdings bedeutet der Name Kampaner, Bürger von Kapua: aber auf die Stadt ist er nicht eingeschränkt. Eine Landschaft Kampanien hatte schon das damalige Italien, freilich von weit engeren Gränzen, als die von Augustus bis an den Liris erweiterte Region. Kapua war kriegerisch gewesen, und es befand sich, nach dem italienischen Völkerrecht, im Besitz weitläuftiger Landschaften. Außer der eigentlichen kampanischen Feldmark, den phlegräischen Feldern, gehörten der Stadt, was wir namentlich kennen,

der falerner Distriet, das stellatische Feld, und die Bezirke der nachmaligen Colonie Vulturnum, Liternum, und des altgriechischen Dikäarchia. Aber neben diesem eigenthümlichen Besitz Kapuas gehören zu Kampanien die freien Städte, welche, in einem Halbkreis um ihr Haupt gelegen, zu Kapua in einem ähnlichen Verhältniß standen, wie die latinischen Städte zu Rom. Die souveränen Bürgerschaften zu Kumä, Atella, Acerrä, Calatia, Suessula, Casilinum waren von den sabellischen Eroberern Kapuas ausgegangen. Nuceria und Nola, groß und volkreich, das letzte nach der Sprache seiner Münzen, und der Griechen Meldung, mit einer hellenisirten Bevölkerung, waren als zugewandte Orte den Samnitern treu.

Die Samniter breiteten sich damals erobernd vom obern Vulturnus gegen den Liris aus über eine Landschaft, wo alte ausonische Stämme sich behauptet hatten. Unter diesen waren die Sidiciner das bedeutendste Volk, ihre Stadt Teanum hieß, selbst unter den weitläuftigen Städten Italiens, groß, und ihr Gebiet erstreckte sich einst bis Fregellä. Doch als die Samniter sie überzogen, verzagten sie an ihrer eigenen Kraft, und suchten Hülfe bei den Kampanern.

Dazumal, und schon im vierten Jahrhundert waren kampanische Legionen unter den fremden Schaaren, welche in Sicilien ihre Dienste verkauften, sehr bedeutend, weder ihr Muth, noch ihr Kriegsdienst werden getadelt, wohl aber ihre Treue. Denn wie die wildesten Barbaren folgten sie frevelhaft dem Meistbietenden, ohne den mindesten Sinn für Kriegsehre; furchtbar waren

sie den Städten, wo sie in Quartieren lagen; unaufhörlich versuchten sie sich ihrer zu bemeistern, und wenn es ihnen gelang, so verfuhren sie wie Straßenräuber: sie ermordeten die Männer, und theilten sich Weiber und Kinder. So anlockend war der Dienst in Sicilien für das lose Gesindel dieser Gegenden, daß wir lesen, es sey zu Platos Zeit Gefahr gewesen, daß die Griechen der Insel ausgerottet, und ihre Städte punisch oder oskisch würden. So hatten sie sich schon Meister von Entella gemacht, und bewohnten auch Aetna. Jenen wilden Reißläufern waren die Milizen des reichen Kapua nur durch den Namen ähnlich. Sie wurden von den Samnitern im ersten Treffen bei Teanum geschlagen, und wichen nach ihrer Hauptstadt zurück. Die Sieger folgten, den Krieg gegen die Sidiciner verschiebend; gingen über den Vulturnus, und lagerten sich auf dem Berge Tifata, der Kapua überschaut. Von hier verheerten sie die reiche Ebene rings um die Stadt, bis die Flammen der Höfe und Landhäuser die Kampaner in das Feld lockten, und den Samnitern eine gewünschte neue Schlacht gewährten. Ein zweiter leichter Sieg, Beute und Verheerung, scheinen ihnen genügt zu haben: der Zusammenhang der Erzählung zeigt, daß sie sogar das Gebiet Kapuas gänzlich verließen. Wahrscheinlich diente ihre Mannschaft als Aufgebot, ohne Sold, für die Beute: daher ihre Feldzüge nie den Zusammenhang und die Dauer der römischen hatten.

Kapua hatte von einer Belagerung wohl wenig zu besorgen; aber sein Gebiet lag ohne Schutz jährlichen Einbrüchen der Samniter offen. Nur das Bündniß eines mächtigen Staats konnte sie

von diesem Unglück, oder einem Frieden, wie ihn der Sieger vorschrieb, befreien.

Sie wandten ihre Blicke, wie Livius sagt, auf Rom, welches allein den Kampf mit Samnitern bestehen konnte, und konnte wagen wollen. Aber seit dem Jahre 396 (401) waren beide Nationen durch ein Bündniß vereinigt, wozu, außer der Annäherung ihrer, sonst durch bedeutende Völker getrennten Gränzen, auch die in jenem Zeitalter vorzüglich furchtbare Gefahr vor den Galliern Veranlassung gewesen zu seyn scheint. Freilich war ein Bündniß, im Sinn der italischen Völker, bei weitem nicht immer ein Hülfsverein. Nach den Begriffen ihres Völkerrechts konnte in einem fremden Staat niemand in seiner eigenen Person aus irgend einem Geschäft Rechte ausüben, wenn nicht das Volk, dem er angehörte, durch gegenseitige ausdrückliche Zusicherung dies für seine Bürger gewonnen hatte: und wie Völker, die sich bekriegt hatten, eines Bündnisses bedurften, um wieder in gesetzliche Verhältnisse gegen einander zu treten, so auch die, zwischen denen zuerst Beziehungen entstanden. Dann beschränkten sie sich auch gegenseitig ihr Kriegsrecht; zogen die Gränzen, innerhalb welcher, im gemeinsamen Bereich, es jedem erlaubt sey Orte einzunehmen und sich zu unterwerfen; wo dann der andere allerdings befugt war, wenn Krieg ihn so weit führte, Eroberungen zu machen, doch durfte er nur Menschen und Habe wegführen, die Städte und den Boden verpflichtete er sich seinem Verbündeten einzuräumen. Kapua hatte ohne Zweifel bedeutenden Verkehr mit Rom, das Gegentheil ist in der That undenkbar, und schon der Name der Porta Ca=

pena mag als erweisend betrachtet werden: es wird also auch einen Vertrag gehabt haben, der eben bloß solche Verhältnisse der Bürger betroffen haben kann.

Es mag seyn, daß der Römer samnitisches Bündniß über die Kampaner schwieg, auf keine Weise den Samnitern ein Recht zugestanden hatte sie zu unterwerfen: aber nimmermehr war es einseitig von den Römern geschlossen, ohne Theilnahme der beiden ihnen verbündeten Völker, welche durch ihre Lage noch viel näher als Rom selbst dabei betheiligt waren. Ganz unmöglich ist es, daß Latium, mit Rom zu einem Ganzen verflochten, nicht am Abschluß gleichen Theil gehabt hätte: eben so undenkbar aber auch, daß es Rom allein gewesen, durch dessen Bündniß, oder, wenn es seyn mußte, unter dessen Hoheit die Kampaner Schutz gesucht hatten. Das ist Livius Darstellung, gegründet auf dem Wahn, daß Latium damals dem Recht nach der römischen Republik unterthänig gewesen sey, wiewohl seit einigen Jahren in der Treue gewankt habe. Allein daß die Latiner so frei gegen Rom standen, wie je ein verbündeter Staat, ist dargethan; nimmermehr hätten sie den Krieg gegen die Samniter aus Gefälligkeit für Rom geführt, und nach seiner eignen Darstellung waren sie in denselben verwickelt. Im Verlauf desselben vergeht das Jahr 408 (413), in dem die römische Armee sich empörte, auf eine ganz unerklärliche Weise, ohne Erwähnung der Samniter: ohne daß diese den Verlust des vorigen Feldzugs durch Benutzung der römischen Unthätigkeit zu ersetzen versucht hätten: dann im folgenden Jahr führt der Consul die römische Armee nach Sam=

nium, also daß die Früchte der früheren Siege durch jene Wehrlosigkeit nicht verloren waren. Eben so wenig benutzen die Latiner, welche schon im vorigen Jahr zum römischen Krieg gerüstet gewesen seyn sollen, diesen Zeitpunkt. Die Heere, welche im Jahr 407 (412) über die Herrschaft Kampaniens kämpfen, sind äußerst zahlreich, wenn auch die angegebenen Zahlen übertrieben seyn werden, wornach den beiden römischen hunderttausend Samniter entgegengestanden haben müßten; vier römische Legionen, die größte Macht, welche Rom allein hätte senden können, würden zuverlässig nicht vermocht haben, nur mit dem Zuzug der Kampaner und Sidiciner diese so zu besiegen. Bei dem Ausbruch des latinischen Kriegs wird mit einer Bestimmtheit, die sehr von der willkürlichen Ansicht eines Annalisten verschieden ist, bemerkt: es sey wie ein Bürgerkrieg gewesen, denn die Offiziere hätten häufig in denselben Legionen als Collegen, die Soldaten neben einander in denselben Manipeln gedient. Es ist ferner zu beachten, daß die Marser und Peligner damals den Samnitern befreundet waren, aber das Land der letztgenannten überzogen die Latiner während des ersten Feldzugs.

Falsch ist ebenfalls, ohne allen Zweifel, Livius Darstellung, Rom habe gewissenhaft das Bündniß der Kampaner abgelehnt: als aber die Abgesandten ihr Vaterland der Republik zum Eigenthum übertragen hätten, den Schutz der Unterthanen, als eine höhere Verpflichtung, dem samnitischen Bündniß vorgezogen. Kapua stand nicht in diesem Verhältniß der Unterthänigkeit zu Rom; an Unterthanen würden die Römer Abfall ganz

anders geahndet haben, als Kapuas Strafe nach dem latinischen Kriege fiel: denen die durch freie Wahl sich den Römern zu eignen Leuten hingegeben und darnach untreu geworden, würde gleiches Bündniß nicht geschenkt seyn; wohl konnte dies Verbündeten, die sich verirrt hatten, wiedergegeben werden, zumal wenn das Regiment einer den Römern anhänglichen Partei zugesichert ward.

Es war den Römern eine ehrfürchtige Sorgfalt für der Vorfahren guten Ruf eigen, die ihre Ungerechtigkeiten ängstlich verschleierte, und allen ihren Handlungen die Gestalt einer guten Sache und reines Gewissens zu geben trachtete. Neben dieser aus löblichem Trieb hervorgehenden Unredlichkeit bewegte aber auch eine ganz thörichte Eitelkeit sie zu verstecken, daß die Republik nicht immer glücklich, groß und herrschend, sondern wohl gar gedemüthigt, klein und schwach gewesen war: eine Thorheit, die zunahm, je mehr sie ihrem Alterthum fremd wurden; ihre ältesten Annalisten scheinen unbefangen gewesen zu seyn. Die jüngeren ergingen sich gradehin in prahlerischen Erdichtungen. Von diesen ist Livius betrogen worden, ob auch von jener frommen Unwahrheit und dem Betrug eines krankhaften Patriotismus, durchaus ohne sie zu ahnden, mag dahingestellt seyn: aber alle diese Ursachen haben gewürkt ein ganz unwahres Bild von dem Verhältniß zwischen Rom und Latium zu schaffen; somit von dem Schutzbündniß der Kampaner.

Auf die Enthüllung der innern Unwahrheit der livianischen Erzählung, neben ihrer Wiederholung, mußte meine Geschichte sich schon so oft

beschränken; sie müßte es auch jetzt, wenn nicht die ziemlich ausführlich erhaltene Kunde der einzelnen Begebenheiten eine Herstellung ihrer geflissentlich zerrütteten Umrisse begünstigte. Der Geschichte ist eine erzählende Darstellung des Hergangs jener großen Begebenheiten unentbehrlich, wodurch Rom die Höhe erstieg, von der es nach Italiens Reich streben konnte. Ich wage diese: überzeugt, daß sie der Wahrheit weit näher stehen wird als die, welche sich für historisch ausgibt: aber auch wohl wissend, daß sich zwar das Erdichtete sicher erkennen und fortschaffen, aber das Zerstörte, welches ihm aufgeopfert ward, nur ungefähr in die dann sichtbaren Lücken hineinzeichnen läßt. Die Götter versagten sich Pelops Wiederbelebung nicht, obwohl sie ihm die elfenbeinerne Schulter geben mußten. Unsere Arbeit ist aber vielmehr der eines Naturforschers zu vergleichen, der ein leichtfertig zusammengesetztes Skelet fossiler Knochen von den falschen Zusätzen befreit: für das nun fehlende, wenn ihm das Glück diente, Ergänzungen schafft, und aus dem aufgefaßten Begriff des Baus die einst lebendige Gestalt in ihren Umrissen zeichnet. Er selbst wird sich bescheiden, daß er in einzelnen Verbindungen irren könne, und daß es ihm und jedem unmöglich sey, durch Divination das Auge, die Farbe und die eigentliche Form des Lebens in allen beweglichen Theilen zu errathen; dennoch hat er der Wissenschaft genutzt.

Im Jahr 407 (412) erschienen kampanische Gesandte auf dem Tag der Römer und Bundesgenossen, um angenommen zu werden und Schutz

gegen die Samniter zu erhalten. Kapua bot den Beitritt der reichsten Stadt Italiens und ihrer Angehörigen dar, und alles, was Ehrsucht locken konnte. Als Zugewandte wurden mit ihnen wahrscheinlich die Sidiciner aufgenommen.

Der Senat Roms, welches in jenem Jahr Vorort war, ließ den Samnitern das abgeschlossene Bündniß anzeigen, und forderte, daß alle Feindseligkeiten gegen die Kampaner und Sidiciner eingestellt würden. Die Samniter aber erkannten in der Verbündung mit ihren erklärten Feinden einen Friedensbruch; stolz nahmen sie den Krieg an und die Befehlshaber ihrer Cohorten empfingen von den römischen Gesandten Befehl, in Kampanien einzufallen.

Beide Consuln führten Heere dorthin; eines bestimmt die Feinde aus dem Lande der Bundesgenossen zu vertreiben, unter M. Valerius Corvus: das zweite sollte durch Einnahme der Gebürgspässe die Gegend von Kapua decken, und die Noth des Kriegs nach Samnium selbst tragen.

Valerius fand die Feinde zwischen dem Vulturnus und dem Meerbusen ausgebreitet, wo die Griechen von Parthenope, bedroht von den Kampanern, den Verwüstern ihres Mutterstaats, mit Samnium im Bündniß standen, wie immer der nächste Furchtbare zur Verbündung mit seinem Feinde treibt. Er nahm sein Lager über Kumä, an dem damals fruchtbaren und rebenreichen, jetzt, seit der Saracenen Zeit, nackten und öden Berge Gaurus: offenbar die erzwungene Wahl eines zurückgedrängten Heers in einem Winkel, wo es, abgeschnitten von Kapua, hinter sich das Meer, den tiefen Vulturnus auf der Straße

nach Rom, nach einer Niederlage rettungslos verloren war. Die Geschichte der ersten Vorfälle des Feldzugs, welche Gefechte den Consul gezwungen hatten, dorthin zu weichen, und den Samnitern das Siegsvertrauen gaben, mit dem sie zum Angriff eilten; diese Kunde ist, wie fast alles, wodurch die samnitischen Kriege begreiflicher seyn würden, in ewige Nacht begraben.

Die Schlacht am Gaurus, wie selten sie auch genannt wird, gehört zu den denkwürdigsten der Weltgeschichte: sie entschied als Prärogative über den großen Kampf, der jetzt zwischen Sabellern und Latinern über der Welt Herrschaft angehoben hatte. An Muth und Bewaffnung waren die Samniter den Römern gleich: diese hatten von ihnen die ausgezeichneten ihrer Waffen entlehnt: auch Kriegskunst entschied an diesem Tage nicht nur Ausdauer, und wahrscheinlich die Verzweiflung des Heers, welches siegen mußte, um nicht vertilgt zu werden. Die Samniter, die Männer vom Gebürg, hatten ihre ganze Stärke in der Infanterie. Die Reuterei der Römer, immer ihre schlechteste Waffe, versuchte vergebens die eisernen Reihen zu durchbrechen. Valerius zog sie zurück, und vertheilte sie auf die Flanken. Tausende waren bei den samnitischen Fahnen gefallen, welche die Römer mit unaufhörlich erneuerter Anstrengung stürmten: beide Heere waren, nach Livius schönem Ausdruck, entschlossen sich nur vom Tode besiegen zu lassen: der Tag war weit vorgerückt: da entschied ein letzter verzweiflungsvoller Angriff. Die Samniter wichen; Unordnung und Flucht verbreitete sich, ehe ihr verschanztes Lager sie aufnahm,

Dieses räumten sie in der Nacht. Die samnitischen Soldaten dieser Schlacht haben nachher gesagt: es habe ihnen gedäucht, die Augen der Römer brennten: ihre Mienen hätten Wahnsinn geredet: vor diesem Anblick wären sie geflohen.

Vom Gaurus zogen sie sich auf Suessula zurück, am Fuß der Hügel gelegen, auf der Straße, die von Kapua nach Nola führt. Im feindlichen Lande, in dieser gedrängt bewohnten Ebene, durchschnitten von Gräben, durchkreuzt von Baumpflanzungen, ward der Rückzug hinter Verhacken, zerstörten Brücken und brennenden Dörfern ruhig ausgeführt. Valerius war als Sieger von den frohlockenden Kampanern empfangen worden; aber es erwartete ihn noch ein zweiter Kampf, ehe das Land vom Feinde befreit war.

Während er am Gaurus siegte, war das Heer seines Collegen A. Cornelius Cossus am Rande des Untergangs in denselben oder benachbarten Bergpässen, wo die caudinische Schmach ein und zwanzig Jahre später Rom betraf. Samniums Gränze lag nahe an Kapua: die erste Stadt war Saticula: von dort führte der Weg über die Gebürge nach Beneventum, in fruchtreiche und lachende Thäler. Die Bergreihen des Apenninus laufen hier parallel von Norden in einer südlichen Richtung: zwischen ihnen liegen wohlgewässerte Gefilde, die Straße übersteigt die Bergrücken, und durchschneidet die von ihnen eingeschlossenen Thäler.

Auf diesem Weg führte der Consul sein Heer sorglos, weil, was ihn hätte beunruhigen sollen, kein Feind sichtbar war. Als aber die Spitze der Colonne schon das Thal erreicht hatte, er=

blickte man die Samniter auf der Höhe des Bergrückens, von dem sie herabstieg, seitwärts im Walde, der das ganze Gebürg und seine Söhne deckte. Es war ein ganzes Heer, und schon bewegte sich dieses, um den Nachzug anzugreifen: der Weg über die gegenüberstehenden Berge war gesperrt. Die einzige Rettung war auf seinen Schritten umzukehren: aber ehe dies ausgeführt ward, konnte schon der Rückweg abgeschnitten seyn. In dieser entsetzlichen Gefahr erbot sich der Tribun P. Decius mit den Hastaten und den Principes einer Legion sechszehnhundert Mann, einen Gipfel einzunehmen, der über dem Wege, woher die Samniter andrangen, hervorragte. Es gelang ihm, sie zu erreichen. Von diesem kleinen Haufen aus der Höhe mit jeglichem Geschoß angegriffen, suchten die Feinde zuerst ihn zu vertreiben. Der heftigste Widerstand, und freiwillige Angriffe der beiden Cohorten hielten sie auf, bis der unwiederbringliche Augenblick verloren war, und die römische Armee den Bergrücken wieder gewonnen hatte, von dem sie in sicherer Ordnung in eine bessere Stellung zurückkehrte.

Indessen behauptete sich Decius mit den Seinigen in unaufhörlichem Gefecht. Als die Nacht eingebrochen war, lagerten sich die Samniter um die Höhe und überließen sich dem Schlaf: nach der zweiten Nachtwache stiegen die Römer herab, um sich einen Weg zum Heer des Consuls zu bahnen. Sie waren schon in der Samniter Mitte, wie sie entdeckt wurden: ihr Muth führte sie glücklich an das Ziel. In der Nähe des Lagers ließ Decius sie Halt machen, bis es tage:

es gezieme sich nicht, daß solche Männer unter dem Schatten der Nacht einrückten. Auf die Botschaft, daß die, welche sich für aller Heil dem Tode dargeboten, erhalten, und nahe wären, eilte ihnen alles entgegen: der Tribun zog im Glanz eines freiwilligen Triumphs in das Lager ein; und der Consul begrüßte ihn mit öffentlichem Dank. Aber Decius unterbrach die müßige Lobrede: es sey die Zeit, der Feinde Bestürzung ob ihrer zwiefachen Täuschung zu benutzen. Ungesäumt sollen die Legionen gegen die Berge geführt, viele Feinde zerstreut niedergemacht, viele entflohen seyn. Dreißigtausend, die sich in das Lager geworfen, wären allzumal darin niedergehauen. Auch abgesehen von der augenscheinlichen Uebertreibung der Zahl, erzähle ich diesen Sieg zweifelnd, weil nicht auf die entfernteste Weise angedeutet wird, daß der Zweck des Zugs, Samniums Verheerung, verfolgt ward. Der Triumph des Consuls beweis't ihn nicht: denn er theilte ohne Zweifel die Schlacht von Suessula. Freilich könnte man auch muthmaßen, es sey der Rückzug seines Collegen bis Kumä gewesen, welcher ihn genöthigt hätte, der Benutzung des Siegs zu entsagen.

Es mögen die, mit denen A. Cornelius focht, ein Aufgebot gewesen seyn, welches die Heimath deckte, während der Kern der Armee auf feindlichem Boden den Krieg führte.

Erfreulich ist es, die Belohnungen, welche Decius und die Seinigen empfingen, nach dem römischen Geschichtschreiber zu erzählen. Der Tribun erhielt, außer andern gewöhnlichen Ehrenzeichen, einen goldenen Kranz, hundert Rin=

der, und einen ausgezeichneten weißen Stier mit vergoldeten Hörnern: jene Belohnung, die einst L. Minucius verliehen war. Die Soldaten empfingen auf immer doppelte Portionen, jeder zwei Kleider, und einen Ochsen. Die Armee, das Geschenk des Consuls mit lautem Rufen billigend, überreichte Decius einen von Gras gewundenen Kranz, den Ehrenlohn desjenigen, der eine Schaar aus Feindes Gewalt und Belagerung befreite: einen gleichen weihten ihm seine Gefährten. Er brachte den Opferstier dem Kriegsgott dar, die hundert Rinder schenkte er seinen Soldaten; und um ihr Fest zu vollenden, gab jeder Soldat des übrigen Heers ihnen ein Pfund Korn und einen Schoppen Wein.

Gegen Suessula mögen beide römische Heere unter Valerius Oberbefehl vereinigt gewesen seyn: wenigstens ließ dieser, den Feind von dort verfolgend, zwei Legionen zurück: und mehr, außer den Hülfstruppen, zählte ein consularisches Lager nicht.

Dort hatte sich das am Gaurus geschlagene Heer gesetzt, zahlreiche Verstärkungen aufgenommen, und erneuerte die Verwüstung Kampaniens. So vorsichtig als entschlossen, wagte es Valerius nicht, das feste Lager anzugreifen: er schickte allen Troß fort, welcher in Kapuas Nähe um so leichter entbehrlich war, und bezog ein enges Lager, welches nur die Bewaffneten, vermuthlich, wie das Lager der Consuln C. Claudius und M. Livius, beide Armeen faßte. Getäuscht durch den Schein, und die Zahl der Soldaten, berechnend wie ein Lager dieses Umfangs sie zu enthalten pflegte, sehnten sich die

Samniter es zu stürmen: ihre Feldherren gestatteten es nicht. Bald genöthigt das Land nach Lebensmitteln zu durchstreifen, wurden sie durch die Unthätigkeit des Consuls ermuntert, solche Züge in weiterem Umfang zu wagen: dies war sein Zweck. Er bemächtigte sich nun des schwach vertheidigten Lagers: zwei Legionen blieben zur Besatzung zurück; das übrige Heer theilte sich die zerstreuten Haufen anzugreifen, und ihnen Vereinigung oder Rückzug abzuschneiden. Alles gelang: die, welche in Schlachtordnung am Gaurus bis auf den Tod gekämpft hatten, flüchteten bestürzt, oder streckten die Waffen. Vierzigtausend Schilde von Todten und Flüchtlingen, und hundert und siebzig Fahnen sollen vor dem Consul aufgehäuft worden seyn: freilich sind die römischen Angaben erbeuteter Siegeszeichen und erschlagener Feinde selten frei vom Verdacht großer Uebertreibung: und in den Erzählungen über Männer des valerischen Geschlechts zeigt diese sich so auffallend, daß man wohl vermuthen muß, es walte die dreiste Erdichtung ihres Gentilen von Antium; der, aus Neigung fabelnd, hier eine Pflicht zu erfüllen gewähnt zu haben scheint.

Solche Triumphe hatte Rom noch nicht gesehen.

M. Valerius war der erste Feldherr seines Zeitalters, und nicht weniger mächtig im Lager durch Liebenswürdigkeit als durch Bewunderung und Vertrauen. In den edlen Spielen, die statt der Würfel der rohen Horden des dreißigjährigen Kriegs den römischen Soldaten im Felde ergötzten, im Lauf, im Sprung, im Auf=

richten schwerer Hebel, maß er sich, außer den Stunden des ernsten Befehls, mit jedem Lanzknecht: er neckte sie vertraulich, und hörte unbeleidigt den soldatischen Scherz. Er war die Zuversicht seiner Nation im Krieg und im Staat, er vermittelte den endlichen Frieden der Stände. Sein Leben war beispiellos durch reiche Fülle von Glück und dessen langem Genuß. Im neun und zwanzigsten Jahr siegte er über die Samniter, im drei und zwanzigsten war er zu seinem ersten Consulat erwählt worden; sechs und vierzig Jahre nachher bekleidete er das sechste; nicht als ein bloßes Geschenk der Volksliebe, sondern weil die Republik in sehr schwieriger Zeit den alten Helden aufrief. Es ist süß für eine große Seele in früher Jugend erkannt, und aus der gewöhnlichen Reihe auf eine eigenthümliche Stelle entrückt zu werden: es ist noch seltener, daß ein solcher Mann Beständigkeit bei seinem Volk für ein halbes Jahrhundert, und, wie Valerius, in einem Zeitalter finde, welches die Tage seiner Väter durch Reichthum an großen Männern verdunkelt. Ein und zwanzigmal hat er den curulischen Thron eingenommen, und das hundertste Lebensjahr erreicht. Er hat noch den Sieg über Pyrrhus und Italiens Unterwerfung erlebt, welche er begründet hatte: freilich sah er sich nicht mehr umgeben von großen Naturen, und in der seligen Zeit des Werdens.

In demselben Jahr 407 (412) überzog ein abgesondertes latinisches Heer die Peligner, der Samniter Stammgenossen und damals Verbündete; eine Unternehmung, die für das Ur=

theil des Unbefangenen in unläugbarer Verbindung mit dem ganzen Plan dieses glorreichen Feldzuges steht.

Im folgenden Jahr muß der abwechselnde Oberbefehl bei den Latinern gewesen seyn, denn Rom war durch die Empörung der Armee gelähmt: es wird keines einzigen Kriegsvorfalls gedacht, und es ist schon bemerkt worden, daß ungeachtet dieser scheinbaren Unthätigkeit alle im vorigen Feldzuge gewonnenen Vortheile den Verbündeten geblieben sind. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß während des Jahrs 408 (413) neue erfochten wurden, aber durch die Latiner: am Ende des Feldzugs von 407 (412) streiften die Samniter ungeachtet der großen verlornen Schlachten doch an beiden Seiten des Vulturnus, und sogar bis Suessa: so unverzagt verschmerzte das männliche Volk auch die größten Niederlagen. Dagegen dringt im Jahr 409 (413) ein einziges consularisches Heer, unter L. Aemilius, ungehindert in Samnium ein. Ohne Zweifel stand die sabellische Armee in einer andern Gegend gegen einen gefährlicheren Feind: der Krieg zwischen Rom und Samnium war in den Gemüthern schon geendigt.

Den Frieden herzustellen, nicht länger die besten Kräfte an einer sehr entlegenen Gränze zu verbluten, war dringend nothwendig, sobald Gefahr da war, daß die Früchte theuer erkaufter Siege für Andere gewonnen würden, und die Republik sich im zwiefachen Verhältniß schwäche und in Gefahr bringe. Nach den Siegen der ersten Feldzüge konnte die völlige Bezwingung Samniums nahe scheinen, und dann

hätte Rom sich selbst des Gegengewichts wider die gewaltige Macht der Verbindung von Latium und Kampanien beraubt. Der Friede ward leicht geschlossen: für Roms Ehre genügte es, daß die Samniter den Betrag eines jährlichen Solds zahlten, und eine dreimonatliche Getreideverpflegung für die Armee ablieferten; aber sie verloren keinen Zollbreit Landes, und die Römer versprachen, sie nicht zu hindern sich die Sidiciner zu unterwerfen, über welche der Krieg entstanden war, deren Land, mit Samnium vereinigt, Latium und Kampanien trennte. Es folgte dem Frieden, oder war in ihm enthalten, ein förmliches Vertheidigungsbündniß beider Staaten. Dieses konnte nur gegen diejenigen gerichtet seyn, an deren Seite noch eben vorher die römischen Soldaten gefochten hatten: deren wachsende Macht aber jetzt Unruhe und Abgunst erregte.

Der latinische Krieg.

Das consularische Jahr begann damals im Sommer, etwa mit dem der Olympiade; es ist anzunehmen, daß die Feldzüge durchgehends in den Herbst fallen; und wie der Winter Ruhe brachte, so bereitete er in ihr Veränderungen und Umwandlungen. Im Jahr 409 (414), ehe der samnitische Friede geschlossen ward, zog der

Consul C. Plautius, noch im Sinn des Bündnisses, ins Feld wider die Volsker von Privernum und Antium. Jene erkauften den Frieden mit zwei Dritttheilen ihres Gemeinlandes: augenscheinlich empfing sowohl Latium wie Rom eins der Dritttheile. Mit den Antiatern ward auf's Neue um Satricum gestritten; ein hartgewonnener Sieg führte zur Verheerung ihrer Landschaft bis an das Meeresufer.

Als aber Rom sich vom Krieg gegen Samnium durch einen, ohne allen Zweifel bündnißwidrigen Frieden losgesagt hatte, da mußten alsbald neue Verbindungen sich bilden. Die Sidiciner, den Samnitern überlassen; die Kampaner, nachdem die römischen Besatzungen zurückgezogen waren, sahen ihr Heil nur in der Fortdauer ihres Bündnisses mit den Latinern; auch waren sie, vereinigt, stark genug, um im Frühling desselben Consularjahrs mit großer Heeresmacht in Samnium einzufallen.

Wie Rom und Samnium, so hatten nun Latium und die Volsker von Antium, und welche sonst am Meer vom volskischen Namen übrig seyn mochten, den Krieg beigelegt und sich verbündet: eben so die Aurunker, — die Volsker am Liris. Fundi jedoch und Formiä hielten sich gesondert und gewährten den Römern offene Straßen: von den Hernikern geben die Triumphalfasten Zeugniß, daß sie nicht mit den Latinern waren: die Fortdauer des alten günstigen Bündnisses bewährt, daß sie entschieden mit den Römern gewesen seyn müssen: und der leidige Groll wider den Nachbar genügt zu erklären, weshalb sie den Latinern entgegen waren. Allein, auch

vereinigt mit ihnen kann Rom an Volkszahl Latium und seine Zugewandten nicht erreicht haben.

Es war weder Rom noch Latium zu tadeln, daß sie sich geschieden hatten: ein widersinnig angeordnetes Verhältniß hatte das Ende genommen, welches nicht ausbleiben, nur aufgehalten und verschoben werden konnte. Da es aber dahin gekommen, war es unmöglich, daß sie friedlich als gesonderte und verfreundete Staaten beständen: ein harter Kampf mußte entscheiden, ob Rom eine latinische Stadt oder die Latiner Rom unterthänig werden sollten: und für diesen erwählte die Nation zum Consulat, mit T. Manlius, den Retter des cornelischen Heers in Samnium, P. Decius. Es war das Jahr 410 (415).

Die Latiner indessen wünschten dem Krieg durch Vereinigung auszuweichen: welche, nach der Gleichheit zweier völlig freier Völker beurtheilt, von dem, welches damals an Zahl eigener und verbündeter Streiter das zahlreichste gewesen seyn muß, eher wie eine Einräumung, denn mit einiger Anmaßung angetragen ward. So weit Livius Erzählung für historisch gelten kann, unternahmen die Römer, wenigstens zum Schein, die Vermittelung zwischen Latinern und Samnitern. Latinische Gesandte, die zehn Ersten ihres Senats, und selbst die beiden Prätoren verfügten sich nach Rom, wo ihnen der Senat auf dem Capitol Gehör gab. Diese Gesandten erklärten im Namen ihrer Nation: Es sey klar, daß das von den Vorvätern gegründete Verhältniß nicht mehr auf die jetzigen Umstände anwendbar sey, und daß es sich durch Krieg oder Vertrag ändern müsse. Sie

wären bereit Roms Vorrang anzuerkennen, und den gemeinschaftlichen Namen ihres Landes mit dem der ersten unter allen latinischen Städten zu vertauschen. Der römische Name möge statt des latinischen herrschen. Aber seiner Würde und Freiheit etwas zu vergeben, sey Latium so wenig genöthigt als gesonnen, jetzt da es das Haupt aller umwohnenden Völker sey. Es gebe nur eine wahre Verbindung zweier Völker, in gemeinschaftlicher Regierung und völliger Einheit. Rom und Latium möchten zu einer Nation zusammentreten: die Hälfte des Senats aus Latinern bestehen, und ein Consul aus Latium erwählt werden. In dem Sinn dieses Antrags war nothwendig enthalten, daß die Zahl der römischen Tribus durch eben so viele latinische verdoppelt, und die Theilnahme an den Magistraturen auf jede die zwiefache Stellen hatte ausgedehnt, alle andere, durch Erweiterung, dieser Theilung hätten fähig gemacht werden sollen. Die Centurienverfassung würde schwerlich geblieben seyn, da, wenn die Wahlstatt zu Rom gewesen wäre, wie nicht zu bezweifeln ist, die Latiner voraussehen mußten, daß die Ihrigen hier in der Minderzahl erscheinen würden.

Ein solcher Antrag mißfiel kaum heftiger den Mächtigen als jedem Quiriten, der auf diese Weise sein Erbe der Landeshoheit getheilt und geschmälert sah. Also, fragte einer den andern, werden wir unsere eigensten Angelegenheiten nicht mehr entscheiden: die Fremden, wäre es auch nur um uns zu beherrschen, als eine Faction verbunden, werden uns verspotten, mit der Masse ihrer Stimmen der Minderheit, auch der allergering-

sten, die Entscheidung zuspielen: unsere jüngsten Tribus, ihnen verwandt, in ihrer Mitte wohnend, werden sich ihnen anschließen, und dann sind wir immer überstimmt. Das wird wohl Eintracht und Ausgleichung seyn, und nicht vielmehr unvermeidliche Erbitterung uns in wenigen Jahren reizen, die fremden Unterdrücker mit den Waffen vom Forum zu treiben? Und wie sehr auch Parteisinn in solchen Fällen schwarzbluti e Träume erzeugt, die Erfahrung meistens das Böse nicht so arg noch dauernd bringt, so dürfen wir doch behaupten, daß dieser Vertrag seinen Zweck wenig besser erfüllt haben würde, als die Verfassung der Decemvirn, deren Entwurfe, nach größerem Maßstab, er sehr ähnlich war. Die Scheidung von Geschlechtern und Gemeinde, sonst schon nicht mehr angemessen, war es doch in Hinsicht der Candidatur für curulische Aemter; denn noch dauerten die Vortheile, welche der lange ausschließlich behauptete Besitz durch historische Erinnerungen und Reichthum den Familien des ersten Standes, wenn auch durch Usurpation, erworben hatte. Der einzige Ausweg, daß die römischen Stände Jahr um Jahr, wie bei der Aedilität, hätten wechseln müssen, wäre bei der höchsten Würde schlimm genug gewesen. Dennoch sprach die Billigkeit ganz für die Latiner; sie hätten sich geringer achten müssen als die Römer, um weniger zu fordern; und wie verächtlich auch von dem Menschen aus Setia geredet wird, so hat Tusculum die edelsten Familien der folgenden Fasten gegeben. Die Senatoren aber erhoben sich um so erbitterter, als der Ausgang nichts weniger als entschieden

war. Sie klagten die Latiner des Eidbruchs und der Treulosigkeit an, sie riefen die Götter zu Rächern ihrer Sache. Dennoch scheint es auch nicht an Einzelnen gefehlt zu haben, welche den Wunsch nicht verhehlten, durch einen Vergleich, dessen Folgen und Dauer dem Himmel anheimgestellt werden müsse, einem Kampf zu entgehen, dessen Unrecht gute Seelen beschämte; der sich wenig vom Bürgerkriege unterschiede. Gegen diese, und um den Anfang nachgiebiger Abstimmungen zu verhüten, erklärte der Consul T. Manlius, er würde, wenn die Republik diese Forderungen feig bewilligte, bewaffnet in die Curie kommen, und den ersten Latiner, den er dort erblicke, niederstoßen.

Der Römer Sage erzählte, als im Senat die Götter als Bürgen der alten Bünde wiederholt angerufen worden, habe der latinische Prätor L. Annius von Setia, der das Wort für die Gesandtschaft führte, auszusprechen gewagt, er trotze dem römischen Jupiter. Alsbald that der Gott mit einem entsetzlichen Donnerschlag und Platzregen seine Gegenwart kund, und daß er seine gekränkte Majestät rächen werde. Den Frevler traf die Ahndung augenblicklich: als er von des Tempels Halle mit der Heftigkeit des Zorns die Stufen hinuntereilte, stürzte er ihre ganze Höhe hinab und lag entseelt. Kaum gelang es den Obrigkeiten, die Gesandten, so lange sie in den römischen Gränzen waren, gegen die Wuth des Volkes zu schützen.

Die Legionen ihrer Republik standen gegen Samnium, vereint mit den Bundesgenossen, bei Kapua. Man muß annehmen, daß sie dort=

hin, schon ehe ihre Gesandten nach Rom gingen, aufgebrochen waren; hätten sie den nahen Ausbruch eines römischen Kriegs erwartet, schwerlich würden sie dann ihre ganze Macht in die entlegenste Entfernung gesandt haben.

Die Römer aber entwarfen und verfolgten einen Plan des Feldzugs, der zugleich zu den kühnsten und tiefsten gehört, welche je einen Feldherrn mit Lorbeern gekränzt haben. Zwei consularische Heere, vier Legionen, waren für den Krieg bestimmt: eine Reserve aus den Bejahrten, und städtische Legionen blieben unter dem Prätor L. Papirius, der zum Dictator erhoben ward, in und vor Rom. Wahrscheinlich unmittelbar nachdem die Unterhandlungen abgebrochen waren, zogen die Armeen in Eilmärschen nach Samnium, durch das Land der Sabiner, der Marser und Peligner, wo allenthalben das samnitische Bündniß offne Straßen und Quartiere bereitete, die Cohorten der Herniker sich ihnen anschließen konnten: den Bogen beschreibend, dessen Sehne die Straße von Rom nach Kapua bildet. Waren die Latiner wohlbedacht, so mußten sie eiligst aufbrechen, und gegen Rom ziehen: alsdann schnitten sie die Consuln von der Stadt ab, welche in die höchste Gefahr kam; sie hatten nur gegen die Römer allein zu kämpfen; eine gewonnene Schlacht konnte entscheiden, wenn diese auf die Nachricht von dem Entschluß der Feinde von ihrem Weg abgebogen waren; ihr Verlust war für sie selbst nicht vernichtend mitten im eignen Lande und unter festen Städten. Für beide war eine in

Kampanien verlorne Schlacht ganz entscheidend. Hätten die Römer sich die Entfernung des latinischen Heers wohl gefallen lassen, um die einzelnen Städte anzugreifen, so würden sie vielleicht eine oder die andere haben einnehmen mögen: kam das Heer der Latiner und Volsker dann herbei sie zu schützen, so konnten die Samniter allein in Kampanien entscheiden, und hatte Kapua einmal ihnen gehuldigt, dann wär damals wenig Hoffnung, je wieder das Reich über den Vulturnus auszudehnen. Aber der stärkere Geist gebietet seinem schwachsinnigeren Gegner die Fehler, welche er begehen soll. Die Kühnheit selbst der Unternehmung bannte das lateinische Heer fest wo sie standen: denn es war doch ungewiß, ob und wo die Römer von ihrer Straße abweichen, oder sie bis in Kampanien verfolgen würden; dieses mußten die Latiner nach kleinen Motiven lieber als Latium zum Schauplatz des Kriegs machen; auch leicht einsehen, daß schwankende Hin- und Hermärsche, durch Gerüchte geleitet, alles gegen sie entscheiden würden. Diese Erwägungen der Feinde, und daß sie Kapua, ihren großen Erwerb, nicht sich selbst und seiner Muthlosigkeit überlassen würden, konnten die Römer berechnen, und darauf berechneten sie ihren Feldzug.

So durchgreifend war die Verfälschung der römischen Annalen, daß einige vorgaben, die Samniter wären erst nach der Schlacht zu den Römern gestoßen, während die meisten vernünftig erzählten, das römische Heer sey mit den Samnitern vereinigt vor Kapua gerückt. Aber nicht bei die=

ser Stadt, sondern am Fuß des Vesuvs entschied die Schlacht.

Als beide Heere einander gegenüber standen, ließen die Consuln ein Verbot ausgeben, daß, bei Todesstrafe, keiner sich in einen Zweikampf bei den Vorposten einlassen solle, wozu der Anlaß um so leichter entstehen konnte, da Römer und Latiner aus den früheren Feldzügen sich einzeln kannten. Es mochte nöthig erachtet werden, weil sich daraus leicht zu ungünstiger Stunde ein allgemeines Gefecht erheben konnte, oder eine Kränkung verschmerzt werden mußte: vielleicht aber wollte man eigentlich der Möglichkeit vorbeugen, daß solche Händel zum Vorwand dienen könnten, um durch die alte Vertraulichkeit Verrath einzuleiten. Die Verordnung konnte dem Feinde kein Geheimniß bleiben: dem Sohn des Consuls Manlius, der einige Reuter führte, begegnete ein tusculanischer Befehlshaber, und verspottete die weise Vorsicht der Feldherren, und ihrer Völker klugen Gehorsam. Der Jüngling erlag der Aufreizung; sie fochten; der Vermessene fiel von seiner Lanze. Auch ein weiches Herz hätte nicht begnadigen dürfen: der Aufstand der Armee vor zwei Jahren mochte eine Auflösung zurückgelassen haben, deren Folgen in einem solchen Kriege höchst gefährlich waren, wo alles Heil von der unbedingten Kriegszucht abhing, wodurch das Heer ein Körper wird, dessen Seele der Feldherr, und mit ihm nur ein lebendes Ganze ist. Livius Erzählung, wie der bethörte Siegstrunkene seinem entsetzten Vater die blutigen Spolien darbrachte; wie dieser sein Urtheil sprach, und vollziehen ließ, ist herrlich: aber der Fremde darf ihr eine so

große Stelle in seiner Geschichte nicht einräumen. Wohl mag er aber, nach dem großen Erzähler, andeuten, wie die Kriegsgefährten des unglücklichen Jünglings die Leiche mit den traurigen Siegszeichen verbrannten, welche, hätte er sie in erlaubtem Gefecht gewonnen, ihn bei dem Triumph seines Vaters begleitet, und seine Penaten geschmückt haben würden; wie die Krieger, während der Vater sein Herz verhärtet hielt, um den Todten klagten; wie die Jünglinge dem Sieger nicht entgegengingen, und ihn, so lange er lebte, flohen und verwünschten.

Im Traum erschien beiden Consuln die Gestalt eines übermenschlichen Wesens, zu verkündigen, der Feldherr des einen der kämpfenden Heere, das andere Heer, seyen den Todtengöttern und der Mutter Erde verfallen. Beide vereinigten sich, der, dessen Flügel anfinge zu wanken, wolle sich und das feindliche Heer der Unterwelt weihen. Auch vor der Schlacht weissagte das Opfer dem Decius Unglück: es schadet nicht, antwortete er dem Aruspex, wenn der College glückliche Wahrzeichen gefunden hat.

Die Römer verschweigen den Antheil der Samniter an dem entscheidenden Tage: aber es war nicht Geist dieses Volks, entfernt aufgestellt dem Leben der Schlacht müßig zuzuschauen: so schien der Preis des Siegs für sie noch näher zu liegen, als für Rom, wenn es auch diesem gelang ihn zu entwinden. Auch können nicht die Herniker allein, den vier verbündeten Völkern der Latiner gegenüber, gesiegt haben. Hier war der Ort der Samniter: sabellische Kriegsordnung stand der oskischen, wie latinische der latinischen entgegen.

Als auf dem linken römischen Flügel, wo Decius befahl, das erste Treffen zurückwich, da erfüllte der Consul sein Gelübde. Nach der vom Pontifex M. Valerius ausgesprochenen Formel betete er zum Opfer angethan, mit verhülltem Haupt, auf einer Wehre stehend: „Janus, Jupiter, Vater Mars, Quirinus, Bellona, Laren, Ihr neun Götter, Ihr Ahnengötter, Ihr Götter, die Ihr über uns schaltet und über die Feinde, Ihr Todtengötter: zu Euch bete ich, Euch flehe ich, daß Ihr wollet dem römischen Volk und den Quiriten Gewalt und Sieg segnen und gedeihen lassen, Furcht, Grausen, Tod auf ihre Feinde senden. Also weihe ich für das römische Volk und die Quiriten, für das Heer, die Legionen, die Bundesgenossen des römischen Volks und der Quiriten, der Feinde Legionen und Verbündete mit mir den Todtengöttern und der Mutter Erde."

Von dem Augenblick erschien er auf seinem Roß beiden Heeren als der Geist des Verderbens, der sich unter die latinischen Legionen stürzte. Entsetzen ging vor ihm her: und als er von Geschossen durchbohrt niedersank, da wichen die Latiner: aber noch waren sie unbesiegt. Vorhersehend, daß eine einzige Schlacht entscheiden müsse, hatten die Consuln die Ersatzcohorte, die Accensi, als Linientruppen mit Spießen gerüstet und geübt; den Latinern war es nicht in den Sinn gekommen über die Regeln des Hergebrachten hinauszugehen. In einer mit gleicher Entschlossenheit und gleichen Kräften gefochtenen Schlacht entscheidet das Eintreten einer noch frischen Reserve, der keine gleiche entgegenzusetzen ist. Als die Antesignani beider Heere müde waren, rückten

bei den Römern die Accensi ein; die Feinde mußten schon die Triarier heranziehen: auch diese ließ Manlius sich abmatten, ehe er seine Triarier vorführte, welche unwiderstehlich entschieden. Auf den hartnäckigsten Widerstand folgte eine allgemeine Flucht und eine unermeßliche Niederlage. Kaum der vierte Theil der latinischen Armee soll entkommen seyn. Unmittelbar nach der Schlacht eroberten die Sieger das Lager; der Gefangenen war eine sehr große Zahl, zumal Kampaner. Decius Leichnam ward erst am folgenden Tage unter einem Haufen feindlicher Todten gefunden, und herrlich bestattet.

Die Trümmer des latinischen Heers, verlassen von den Kampanern, welche, wie es nicht zu bezweifeln ist, dem Sieger bald nach der Schlacht auf leidlichen Accord ihre Stadt übergaben, sammelten sich erst in der ausonischen Stadt Vescia. Einige Städte mochten den nimmer zu versöhnenden Schritt der Erklärung gegen Rom zögerud und unschlüssig ausgeführt: aber noch jetzt zurückgeblieben oder neu gebildete Cohorten gesandt haben: ja es gelang dem latinischen Feldherrn Numisius, der die Nation beschwor den Krieg nicht aufzugeben, einen allgemeinen Landsturm aufzubieten. Im Vertrauen auf der Römer auch sehr großen Verlust wagte er mit diesem unordentlichen Heer bei Trifanum, zwischen Sinuessa und Minturnä, eine Schlacht anzunehmen, um dem Consul den Uebergang über den Liris zu wehren. Dieser Strom schnitt den Geschlagenen den Rückweg ab; und die Niederlage der Latiner war so entschieden, daß der Bund sich auflös'te, und die Orte sich einzeln unterwarfen. Daß alle es ge=

than, ist höchst unwahrscheinlich, da der Krieg fortdauerte; und wohl nur daraus gefolgert, daß der Senat Gericht hielt, und über das latinische Gemeinland verfügte. Welche Städte ihre Thore geöffnet hatten, die wurden während des Winters von dem Sieger gerichtet. Das Blut, welches nach den unabänderlichen Grundsätzen römischer Obmacht geflossen seyn muß; das Blut, welches Manlius, getrieben von den Furien des Sohns, als Consul vergossen haben muß, ist unsern Blikken durch die mildernde Geschichte entzogen. Wir haben nur Kunde von der Vertheilung des latinischen Gemeinlandes, welches durch die Auflösung des Bundes dem Sieger verfallen war, und mit zwei Drittheilen der Privernermark, und der falerner Landschaft bis an den Vulturnus, — diese letzte Eigenthum der kampanischen Republik, — dem römischen Volk aufgetheilt ward; doch so, daß den Vornehmen noch ein großes Gemeinland geblieben seyn muß, denn diesseits des Liris wurden männiglich nur 2³/₄, jenseits 3¹/₄ Jugern gegeben. Die kampanischen Ritter, weil sie Rom treu geblieben, erhielten das römische Bürgerrecht, das Municipium: der Republik Kapua ward die Verpflichtung aufgelegt, jedem Ritter, es waren ihrer aber sechszehnhundert, eine jährliche Rente von 450 Denarien zu zahlen. Es ist schon bemerkt, daß sie durch einen Curienbeschluß sich für Rom, wider das Bündniß mit den Latinern, müssen erklärt gehabt haben. Die Rente ward ihnen wohl als Entschädigung für die falernische Landschaft, als von ihnen benutztes Gemeinland ihres Staats, zugesprochen: die Größe der Summe, 720000 Denarien, zeugt merkwürdig von Kapuas

Reichthum. So war die große, und, wenn sie nur wollte, mächtige Stadt getheilt, und ihre Vornehmen, gleich den Eigenthümern einer Staatsschuld, an Roms Schicksal geknüpft.

Was die Samniter durch diesen Krieg gewannen, wissen wir nicht anzugeben: wahrscheinlich freie Erweiterung gegen den oberen Liris. Kapua entging ihnen; dennoch kann ihr römisches Bündniß nicht als unbesonnen getadelt werden. Denn Latium, wenn es siegte, war ihnen eben so gefährlich, Latium und Rom mit unversehrter Macht zu einem Staat verbunden noch gefährlicher als das siegreiche Rom: und die Vereinigung war zu erwarten, wenn sie Rom sich selbst überließen; jetzt bluteten und schwächten sich beide Völker, ehe sie in einer Souveränität vereinigt wurden.

Im nämlichen Jahr 410 (415) war der Prätor L. Papirius zum Dictator wider die Antiater ernannt, welche römische und treue Landschaften verwüsteten; er führte den Krieg vertheidigend. Livius nimmt an, dies sey nach Manlius Rückkehr geschehen: viel wahrscheinlicher ist, daß dies alles während des Feldzugs in Kampanien fällt: denn es war aller Grund vorhanden einen Dictator zurückzulassen, ehe beide Consuln sich so weit entfernten: nach Manlius Rückkehr hingegen, keiner.

Antiums Ausdauer ermuthigte die Städte, die noch unter den Waffen waren, zu beharren, vielleicht mehrere, die sich unterworfen hatten und nun ob ihrer Leiden verzweifelten, im folgenden Jahr 411 (416) sich zu empören.

Bei Pedum in den pränestinischen Gebirgen versammelte sich ein Heer aus Tibur, Präneste, Veliträ, Antium und Lavinium. Daran, daß dieser Feldzug sehr matt geführt ward, sieht man klar, wie blutig und erschöpfend der vorige auch für Rom gewesen seyn muß. Der Consul Q. Publilius schlug die Insurgenten im Felde, aber sein College vermochte nicht Pedum einzunehmen.

Die Eroberung Latiums ward im Jahr 412 (417) vollendet. Die Latiner hatten der Hoffnung entsagt, in Schlachten zu widerstehen: sie beschränkten sich darauf, daß jede Stadt ihre Mauern vertheidige, und im Fall eines Angriffs von den übrigen Hülfe erhalte. Der Consul C. Mänius schlug die Veliterner, Ariciner und Lavinier, welche zum Entsatz der Antiater herankamen, am Fluß Astura; L. Camillus die Tiburter und Pränestiner, die ihn vor Pedum angriffen, indem die Belagerten herausfielen, Pedum ward an demselben Tage erstiegen. Nach diesen Niederlagen legten alle Latiner die Waffen nieder, römische Besatzungen wurden in ihre Städte gelegt. Die Entscheidung ward schnell vollendet; die Consuln, welche sicher nicht heimkehrten, ehe alles vollendet war, triumphirten in den letzten Tagen des Septembers.

Aber Rom wäre ohnmächtiger durch seinen Sieg geworden, es hätte die Truppen verloren, welche bis dahin die Legionen verdoppelten, und die Empörung würde sich bei jeder Veranlassung wieder entzündet haben, wenn nicht der Senat ein System der Mäßigung und der Klugheit angenommen hätte. Die latinischen Völker wurden getheilt; einige zu Römern erhoben,

von ihren alten Genossen getrennt, und ihren Wünschen und Unternehmungen entgegengestellt: die mächtigsten Städte geschwächt und gedemüthigt, ohne daß die ganze Nation es als ihre Sache ansah.

Livius lehrreicher Bericht über die Bestimmung des Schicksals von Latium ist, wie ohne Zweifel äußerst unvollständig, so gewiß nicht frei von großer Ungenauigkeit. Er meldet, Aricia, Nomentum und Pedum hätten in gleicher Weise mit Lanuvium das Bürgerthum empfangen: dem aber widerspricht, daß die classische Darstellung der drei Arten des Municipium die Ariciner in die nämliche mit den Anagninern setzt, als solche, deren ganze Bürgerschaft in den römischen Staat aufgenommen worden; nämlich als Unterthanen und ohne Suffragium, hingegen die Lanuviner und Tusculaner als Isopoliten aufführt, hinzufügend, sie wären in der Folge römische Bürger geworden. Daß den Aricinern nur cäritisches Recht der Unterthanen ertheilt sey, hat auch Vellejus angenommen, indem er ihrer in dem Verzeichniß der Colonien gedenkt, aber keines einzigen Ortes, der volles Recht der Römer erhielt: und wahrlich ist es nicht glaublich, daß die von Pedum, deren Stadt der Mittelpunkt des hartnäckigsten Widerstandes gewesen und mit Sturm eingenommen war, solches Glückes gewürdigt wären. Die Lanuviner hingegen wurden als sehr treue Verbündete geachtet, und nur durch den Schreibfehler, welcher ihren Namen anstatt der Lavinier gesetzt, hat es das Ansehn, als ob sie heftigen Antheil an der Fortdauer des Kriegs genommen, wie eben

die Ariciner. Daher ist der Fehler offenbar, worin Livius verfallen: er fand von jenen drei Städten wie über Lanuvium gesagt, daß ihnen die Civitas gegeben sey, und erwog nicht, daß damit Glück oder Elend ertheilt ward, je nachdem es Bürgerrecht oder Unterthänigkeit war. Es müssen aber Latiner jenes in seinen sämmtlichen Vorzügen erhalten haben, weil die nächsten Censoren zwei Tribus bildeten, deren Namen Zeugniß geben, daß ihre Regionen in Latium lagen: da nun die Mäcia ihren Namen von dem Berge Mäcius in der Nähe von Lanuvium oder einem an ihm gelegenen Orte hatte, so ist sicher anzunehmen, daß die Lanuviner als Vollbürger hier eingetragen wurden. Ihren Erwähnung als Isopoliten bezieht sich also auf die alte Zeit während der Auflösung des latinischen Bundes, wo mit ihnen wie mit den Tusculanern das abgebrochne Verhältniß hergestellt war. Von den letzten sagte Livius, es sey ihnen das Bürgerrecht, welches sie hatten, erhalten worden: und sie werden damals wohl kein vollkommneres erlangt haben, ja wahrscheinlich herabgesetzt seyn, indem sie später mit Veliternern und Privernaten ein verzweifeltes Unternehmen begannen, wie es Vollbürgern wohl nimmermehr in den Sinn gekommen wäre.

Den Antiatern wurden ihre Galeeren genommen, mit denen sie Seeraub trieben. Es blieb ihnen untersagt, das Meer mit bewaffneten Schiffen zu befahren. Ihre Stadt ward zu einer römischen Hafencolonie gemacht, und erhielt demnach dreihundert Colonen; aber auch die alten Antiater wurden als Bürger aufgenommen, folg=

lich blieb ihnen ein Theil des Grundeigenthums, obgleich nicht so viel, noch dasjenige, welches jeder früher besessen hatte. Denn die ganze Mark ward vermessen und getheilt, und auch für den Theil, der nicht an römische Colonisten kam, war es eine Separation durch das Loos. Veliträ ward hart behandelt: die Mauern der Stadt wurden eingerissen, die Geschlechter über die Tiber verbannt, ihre Fluren an römische Colonisten vertheilt. Veliträ gehörte zur Tribus Scaptia: möglich ist es, daß es schon 417 (422) ihr zugetheilt ward, und daß die römischen Colonen keine eigene Stadtgemeinde bildeten. Tibur und Präneste verloren einen Theil ihrer Landschaft; ohne Zweifel wurden die unterthänigen Städte ihnen entzogen, und kamen unmittelbar unter Roms Hoheit. Aber die Isopolitie ward ihnen hergestellt: bis zum julischen Gesetz bestand mit ihnen ein Bündniß, kraft dessen jeder Römer zu ihnen ins Exilium ziehen konnte: es war ohne Zweifel, bis auf die Gleichheit, jenes des Sp. Cassius. Dasselbe blieb den Laurentern und wohl mehreren, wo es nicht erwähnt wird: so wie andere die das Bürgerrecht empfingen, übergangen seyn können.

Allen latinischen Völkern wurden Landtage untersagt, das Recht gültiger Ehen und des Landeigenthums auf die Bürger jeder einzelnen Stadt beschränkt. So konnte sich nicht nur keine Verbündung durch Beschluß der Obrigkeiten bilden, Empörungen, wenn sie vorfielen, waren nur tumultarische Bewegungen: allmählig wurden sich die Orte fremd, und, wie es unter benachbarten Gemeinden geht, sobald sie sich von einander entfernten, gehäßig: in einer verfalle=

nen Stadt konnte kein fremder Latiner die ausgebotenen Grundstücke kaufen; sie kamen in die Hände römischer Bürger.

Mit Kapua, Kumä, Suessula, Fundi und Formiä als Verbündeten ward ein Municipium errichtet, wie es vordem das ganze Latium gehabt. Sie waren eben so frei, wie es dieses gewesen: doch Rom nicht so vollkommen gleich. Ihre Heerdienste berechtigten sie zu einem Antheil an den Eroberungen: ihre Contingente wurden von ihren eigenen Befehlshabern geführt. Sie waren immer abgesondert: die Verbindung der Latiner in den Manipeln war eine Zufälligkeit.

Das Andenken der Siege, wodurch Rom aus diesem Krieg als Herrscherin hervorging, lebte in Denkmälern. Von den antiatischen Galeeren wurde ein Theil nach Rom ins Schifflager geführt, einem andern die Rostra abgeschnitten, nnd zum Schmuck des Suggestum verwandt.

Etwas von den Colonien.

Die griechischen Colonien waren durchgehends neu erbaute Orte; und wenn sich die Ansiedler in schon bestehenden Städten niederließen, so war deren alte Bevölkerung meistens vertilgt: in der Landschaft blieb sie, aber leibeigen; aus welchem Stande die Zeit sie meistens zu dem einer Gemeinde erhob. Sie wurden fern von der Mut-

terstadt angebaut, gewöhnlich durch eine Auswanderung, welche vor Gährung und innerer Fehde entwich, ohne Leitung der Regierung daheim; und wenn sie auch im Frieden und mit dem Segen der Mutterstadt auszog, und dieser Ehrerbietung bewahrt blieb, so war doch die Colonie von Anfang frei und selbstständig: sogar wenn sie zum Behuf einer sichern Niederlage für den Handel gegründet ward. Die ganz entgegenstehende Eigenthümlichkeit der römischen wird durch eine gewiß sehr alte Definition ausgedrückt, die nur einiger Erläuterung und Zusätze bedarf. Eine Colonie, heißt es, ist eine gleichzeitig und gesammt an einen bestimmten, mit Wohnungen bebauten Ort, um dort nach bestimmten Rechtsverhältnissen zu leben, geführte Gesellschaft: es mögen Bürger oder Genossen seyn, nach dem Beschluß ihres Staats oder desjenigen, dem sie angehörten, ausgesandt, um ein gemeines Wesen zu haben: nicht aber solche, die in innerer Zwietracht weggezogen sind. Außer den eben genannten schließt diese Definition vom Begriff der Colonie allmählige Ansiedlungen aus, von denen manche zu Marktflecken erwuchsen; ja alle Niederlassungen, die nicht in einem schon bestehenden Ort Statt fanden. Die alten Einwohner wurden nicht vertrieben, noch das gesammte Grundeigenthum für den herrschenden Staat eingezogen. Beispiele, worin das alte Herkommen eingekleidet ist, lehren sicher, wie entfernt sie auch von historischer Wahrheit sind, daß der Regel nach für die eigentlichen römischen Colonien nur ein Dritttheil der Feldmark des durch eine solche besetzten Orts eingezogen und angewiesen, das Uebrige den alten

Eigenthümern zurückgegeben ward. Frei von Lasten besaßen die alten Einwohner, was ihnen blieb, zuverlässig nicht, wenn auch die Einziehung des Dritttheils als Abfindung für Grundsteuer dienen mochte. Knechtschaft war es immer, und zwiefach verwundend im einst freien eigenen Hause; auch suchten die alten Bürgerschaften die Zwingherren auszutreiben; und, nicht zufrieden sich zu befreien, den Haß in ihrem Blut zu kühlen. Diese Empörungen, häufig in der früheren römischen Geschichte, werden widersinnig als Abfall der Colonien erzählt; denn nur die Gesammtheit der Colonen kann richtig Colonia genannt werden; diese aber hielten für ihre eigene Erhaltung am Muttervolk, und es haben nur sehr wenige Verräther unter ihnen seyn können. Immer, wenn sich ein solcher Ort empörte, mußte die Colonie ausgestoßen seyn. Allein der Sprachgebrauch änderte sich angemessen, wenn Colonen und Einwohner zu einer gesammten Bürgerschaft verschmolzen, wie zu Rom Bürger und Gemeinde zu einem gesammten römischen Populus. Ehe es zu Rom so weit gekommen war, konnte das freilich nicht geschehen: und als die Patricier den gemischten Ehen noch keine bürgerliche Gültigkeit zugestanden, werden sie auch in den nach der Form des alten Rechts gegründeten Colonien kein Connubium mit den alten Einwohnern, schwerlich nur ein Commercium, gestattet haben. Damals hatte die Herrschaft keine anderen Vortheile von diesen Unterthanen als die, welche auch feindselige, auf Abfall sinnende, eine Regierung, welche sie zu zwingen vermag, gewähren müssen. Als aber Rom innern Frie=

den errungen hatte, da drang ein ganz entgegengesetzter Geist auch in die Gesetzgebung der Colonien: die Colonen waren Römer, Latiner, Italiker: die, welche an der ersten Ansiedelung hätten Theil nehmen können, mochten sich in den Colonien, wie es ihnen gefiel, niederlassen, und gewiß hinderte jetzt nicht die alte Einwohnerschaft und ihre Nachkommen das Bürgerrecht in den Städten der Vorväter wieder zu gewinnen. Das waren die glänzenden latinischen Colonien unter römischer Hoheit, die, wenn auch von den späteren militarischen nicht wenige, mit glücklichem Blick angelegt, unvergänglich blühend geblieben sind, doch vornämlich den Ruhm verdienen, welchen Machiavelli den römischen Colonien beilegt: daß durch sie das Reich begründet, der Entvölkerung vorgebaut, Einheit der Nation und der Sprache verbreitet sey. Als Besatzungen dienten Colonien nicht allein um Eroberungen zu behaupten, sondern auch zur Vertheidigung angehöriger Orte, die entvölkert, oder an sich gegen einen andringenden Feind zu schwach waren. Dann wurden sie als Wohlthat erbeten; auch von schon bestehenden Coloniestädten, deren Heil in gefährdeter Lage von einer zahlreichen Volksmenge abhing, oder denen bei eingetretener Entvölkerung die Leistungen zu schwer fielen, wozu das Grundgesetz ihrer Errichtung verpflichtete.

MEYER'S

GROSCHENBIBLIOTHEK

erscheint in broschirten Wochen-Bändchen von etwa 100 Seiten Sedez, jedes Bändchen zu nur 1 gGroschen = 1¼ Sgr. = 4½ Kreuzer rhein. = 2 Schillinge Ct. Seitdem Bücher gedruckt werden, ist ein solcher Preis noch nicht erdacht worden.

Meyer's Groschenbibliothek enthält das Beste der deutschen classischen Literatur. Sie soll ein Werkzeug werden für die intellektuelle Emanzipation des Volks — der Masse. — Sie soll es seyn, sie wird es seyn: — denn jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der täglich zwei Pfennige zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt, kann sich in Besitz bringen der reinsten und reichsten Quelle des Wissens, der Unterhaltung und der Erhebung vor Herz und Geist. Jeder, ohne Ausnahme, kann sich einen Schatz sammeln für's ganze Leben — und dieser Schriftschatz verliert niemals an seinem Werthe.

☞ Alle soliden Buchhandlungen in und außerhalb Deutschlands nehmen an und vollziehen **Bestellungen** und alle haben von uns den Auftrag, Subscribentensammlern auf 10 Exemplaren das eilfte unentgeltlich zu geben.

Kein Besteller verpflichtet sich für mehr als einen Jahrgang von zwei und fünfzig Bändchen, und steht es dann Jedem frei, die Fortsetzung zu nehmen oder nicht.

Hildburghausen.

GROSCHENBIBLIOTHEK